

# Die Garita der Hauptburg

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **33 (1935-1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## 6. KAPITEL

### Die Garita der Hauptburg.

*INHALT: 1. Die Garita im allgemeinen / 2. Die nördliche Mantelmauer der Garita / 3. Der Eingang, die Stuben und die Treppe der Garita / 4. Der Bergfried und das Gefängnis der Garita / 5. Die kleine hintere Platea / 6. Die Zisterne der Garita / 7. Die Mühle der Grasburg.*

#### 1. Die Garita im allgemeinen.

Die Nordfront der Hauptburg bietet heute ein ganz anderes Bild als ehemals. Ein langer, kahler Felsrücken bildet daselbst den Abschluss des Burgberings und lässt nicht mehr erkennen, dass einst auch hier verschiedene Gebäulichkeiten gestanden und sich zu einer recht stattlichen Front aneinander gereiht haben. Für grosse Anlagen reichte freilich die bloss 5—6 m breite Felsrampe nicht aus, und einen gar bequemen Baugrund bildete sie auch nicht, steigt sie doch westwärts ziemlich jäh um zirka 10 m an. Dafür bot diese höchste Warte der Burg umso grössere Sicherheit.

Die Gebäulichkeiten der Nordfront werden in den savoyischen Rechnungen zusammen als „Garita“, seltener als „Garida und Garnita“ und ein einziges Mal (1357/58) als „Crotta oder Garita (crotta seu garita)“ bezeichnet. Ausnahmsweise trifft man im Anfang der savoyischen Zeit auch die Mehrzahlform „Carite“. Die bernisch-freiburgischen Rechnungen gebrauchen den Namen nur noch selten. Immerhin erwähnen sie die „Gariten und Galliten“, wie die deutsche Form heisst, noch ausdrücklich. So erfahren wir z. B. im Jahre 1435/36, dass neue Schindeln und Nägel „uff die Gariten“ gesetzt werden mussten, und 1513, dass Dachreparaturen an der „Galliten“ vorgenommen wurden. Unter einer Garita verstand man einst ein Ausschautürmchen oder auch wohl einen Wachturm, wie das französische Wort „guérite“ noch heute andeutet<sup>1)</sup>. Garita hiess vermutlich ursprünglich nur der stattliche, nun verschwundene Wachturm, der auf der Höhe dieser Felsrampe stand. Von

<sup>1)</sup> Vergleiche dazu bei Ducange, Glossarium, die Ausdrücke Garitae und Crotta.

ihm übertrug sich der Name offenbar auf die übrigen Gebäulichkeiten der Nordfront<sup>2)</sup>. Die Bezeichnung „Crotta“ wird von dem in den Felsen eingetieften Untergeschosse dieses Turmes herrühren, da es sich wie eine Grotte ausnahm. In Chillon bezeichnete man das unterste Gewölbe entsprechend als *crotta*<sup>3)</sup>.

Dass die Garita eine besondere Gebäudegruppe bildete und sich von der übrigen Hauptburg deutlich abhob, geht aus den vielen Dachreparaturen, welche die Baurechnungen gesondert erwähnen, deutlich hervor<sup>4)</sup>. Freilich wüssten wir damit noch nicht, in welchem Teile der hintern Burg sie sich fand, wenn sie nicht durch einige wenige Angaben in zwingender Weise auf die Nordfront der Hauptburg verlegt würde. So meldet z. B. die Rechnung des Jahres 1358/59, dass die hinterste Brücke unmittelbar „zur hintern Feste und zur Crotta oder Garita“ hinüber leitete<sup>5)</sup>, dass also die Garita beim hintern Tore begann. Ferner erfahren wir, dass die heute noch nachweisbare Zisterne „innerhalb der Garita“ lag<sup>6)</sup>. Führt uns die Brücke zuvorderst in die Hauptburg, so versetzt uns die Zisterne in den hintersten Teil, und es ergibt sich daraus, dass sich die Garita über die ganze Nordfront der hintern Feste erstreckte, also vom Tore bis zur Zisterne reichte, nach dem Orientierungsplan von Punkt XVI bis XX. Bestätigung finden wir in der Angabe, dass die Garita 31 Klafter lang und vier Klafter breit war<sup>7)</sup>. Das stimmt ungefähr mit den entsprechenden heutigen Massen, die in der Länge rund 40 m und in der Breite durchschnittlich 6 m ausmachen, vorausgesetzt, dass wir das Klafter bloss zu  $1\frac{1}{3}$  m an-

<sup>2)</sup> Zum Vergleich erinnern wir daran, dass es auch im Schlosse Gümnenen eine Oertlichkeit gab, die man als Gerite, Gerita oder Geritha bezeichnete (E. Lüthi, die Geschichte von Gümnenen, Pionier, Organ des schweiz. Schulmuseums, Jahrgang 1912, S. 60 und 90, und Dr. Paul Aeschbacher, die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, I. Teil, S. 75).

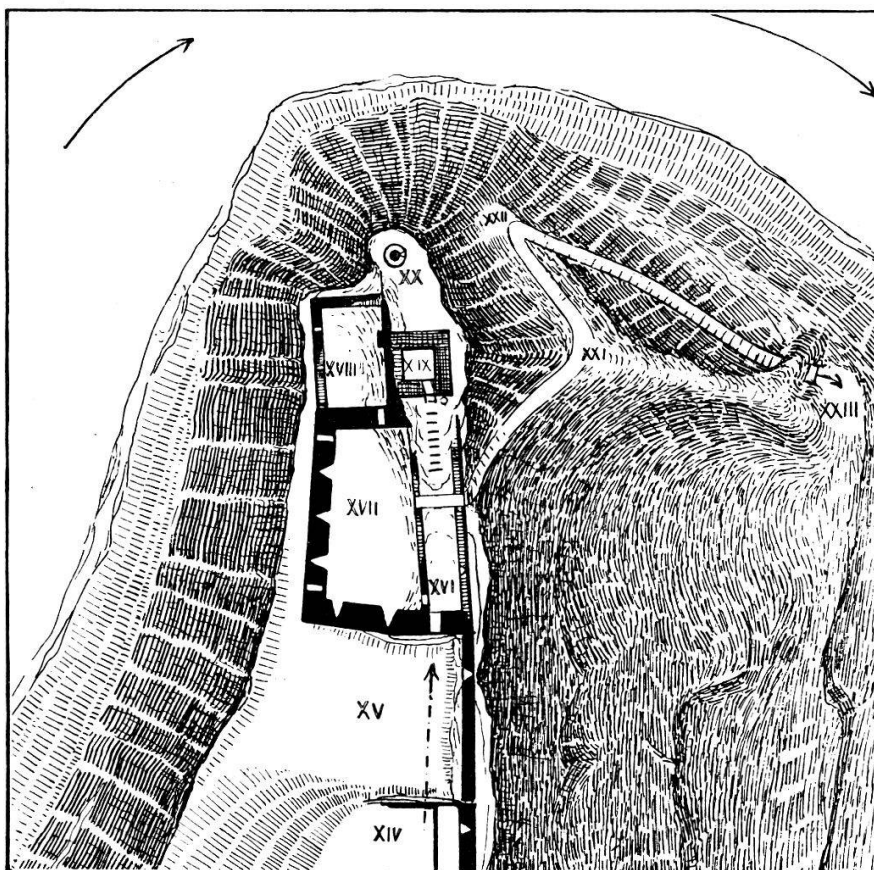
<sup>3)</sup> A. Naef, le château de Chillon, 3 conférences, Tome I, S. 110. Derselbe: Les châteaux suisses, Chillon, S. 41: Au moyen-âge, le sous-sol (de la prison de Bonivard) est nommé *crota* ou *magna crotta*, après 1290 aussi *preisonneria*, *preisoneria magna* ou *carcer*.

<sup>4)</sup> R. 1314/15, 1319, 1343/44, 1358/59, 1369/75, 1376/77, 1377/79, 1392/93, 1416/17, 1417/18, 1428, 1435/36 und 1513.

<sup>5)</sup> R. 1357/58, Opera castri: ...pontem contiguum ultime fortalicie et crotte seu garite...

<sup>6)</sup> R. 1315/17, Opera castri: ...puteum infra garita...

<sup>7)</sup> R. 1392/93, Opera castri: Que garita est longitudinis 31 theysiarum et latitudinis 4 theysiarum.



Nr. 43

F. B.

## Situationsplan der Hauptburg und der Garita

nehmen dürfen<sup>8)</sup>. Für diese bedeutende Ausdehnung sprechen auch die vielen Baumaterialien, die bei der Erneuerung des Daches der Garita jeweils erforderlich waren. So verbaute man im Jahre 1392/93, als das „Dach der Garita des genannten Schlosses gänzlich neu“ hergestellt werden musste, daselbst 100 Dachsparren von 40 Fuss Länge, 1000 Latten, 150 000 Schindeln, 150 000 Nägel (*clavini reforciati*), 600 Lattnägel (*de clos lateres*) und 6 Dachrinnen (*Chenalia*, Känel) von je 4 Klaftern Länge.

Von den südlich angrenzenden Gebäuden der Hauptburg scheint sich die Garita wenigstens im vordern Teile als ein etwas niedrigerer Vor- oder Anbau abgehoben zu haben (Abbildung Nr. 44). Eine ungefähr 1 m dicke, in den Fundamenten noch stückweise erhaltene Innenmauer schied sie klar von der grossen Aula des Donjons. Die Scheidung war sogar bis in das Dachfach hinauf streng durchgeführt, weswegen die Rechnungen jeweils bei Ausbesserungen die Garita und den Donjon getrennt anführen (1416/17).

<sup>8)</sup> Das Klafter hatte in der savoyischen Zeit (ähnlich wie der Fuss) noch keine bestimmte Länge (8—9 Fuss).

Der Donjon hat die Garita jedenfalls im vordern Teile deutlich überragt. Eine Nachricht des Jahres 1392/93 meldet nämlich, dass das Regenwasser des Donjons auf die Garita niederfiel und sie schädigte. Zur Hebung des Schadens wurde eine 20 Fuss lange und 4 Fuss breite Traufe (auga) geschaffen <sup>9)</sup>, „um das Wasser vom Dache des Schlosses“, womit hier nur der Donjon gemeint sein kann, „zu sammeln“. Sie war nötig, „weil das viele Wasser beim Niedertropfen auf die Garita dieselbe zerstörte“ <sup>10)</sup>. Aus der grossen Breite, die nach dem heutigen Masse ungefähr einen Meter ausmachte, ergibt sich, dass es sich nicht um eine Dachrinne (Känel) im gewöhnlichen Sinne des Wortes handelte, sondern um eine breite, wahrscheinlich aus Laden gefügte Traufe, die auf dem untern Dache angebracht war. Dass zwischen den Dächern des Donjons und der Garita, auf der Höhe der obern Aula, auch noch ein grosser durchgehender Gang (alorium) Platz fand, haben wir schon ausgeführt (Kapitel V, 5).

Allzu niedrig dürfen wir uns freilich diese Garita auch nicht vorstellen, da ausdrücklich gemeldet wird, dass Dachrinnen (canales), die an ihr angebracht waren, „das Wasser vom Dache der Garita zum Ziehbrunnen leiteten“ <sup>11)</sup>. Ja, es scheint nicht nur die höher gelegene hintere Hälfte der Garita, sondern auch der vordere Teil derselben in das Dachrinnensystem einbezogen gewesen zu sein, wurden doch im Jahre 1392/93 auf eine Länge von 24 Klaffern, also fast der ganzen Länge entlang solche Rinnen errichtet. Da sich das Dach der Garita auf der Innenseite an den Donjon anlehnte, wird es wohl die Form eines auswärts geneigten Pultdaches gehabt haben. Wahrscheinlich trug es nur auf der Aussenseite eigentliche Dachrinnen, doch sind darüber nur Vermutungen möglich.

Gar häufig musste das ausgedehnte Dach der Garita ausgebessert werden. Fast alle Baurechnungen wissen davon zu berichten. Wind, Wetter und Fäulnis setzten ihm auf der exponierten

<sup>9)</sup> Der Ausdruck „auga“ ist ohne Zweifel identisch mit dem französischen Worte „auge“, Trog, Kasten, Gerinne, und bedeutet in unserm Falle eine grössere Traufe, die wahrscheinlich das Regenwasser zu der Zisterne leitete.

<sup>10)</sup> R. 1392/93, Opera castri: ...in factura et opere unius auge ad recolligendum aquam de tecto castri, et fuit necesse ut fieret, quia tota aqua destrueret dictam garitam, et est longitudinis 20 pedum et 4 latitudinis ...

<sup>11)</sup> R. 1367/68, Opera castri: Pro canalibus factis de novo portantibus aquam tecti garite ad puteum ...

Nordwestseite hart zu. 1358/59 musste es neu aufgerichtet werden, weil es „zum Teil eingestürzt war“<sup>12)</sup>. Weiter melden die Rechnungen etwa ausdrücklich, dieses Dach sei „durch den Wind“, womit offenbar der vorherrschende westliche Wind gemeint ist, und „durch das Ungestüm des Nordwindes zerfetzt“ worden (1363/65). Ebenso berichten sie, der Dachrand sei „verfault und sehr alt gewesen“, so dass er die Dachrinnen nicht mehr zu tragen vermochte, oder auch, das Dach sei „zum Teil eingestürzt“, weil „die Dachsparren nicht zueinander passten und der eine höher war als der andere“, was zur Ausbesserung 6000 Schindeln und ebenso viele Nägel erforderte (1363/65). Neben diesen kleinern Reparaturen mussten von Zeit zu Zeit grössere vorgenommen werden. Schon die Rechnung der Jahre 1314/15 erwähnt daselbst eine weitläufigere Ausbesserung und meldet, dass an der Garita und am hintern Hause, in welchem Johann von Wipplingen gewohnt hatte, zusammen 44 000 Schindeln und ebenso viele Nägel verbaut werden mussten. Eine noch grössere Erneuerung fiel in die Jahre 1365/66. Peter Curaz, der Zimmermann, verbaute damals am Dache der Garita 52 000 Schindeln und ebenso viele Nägel und erneuerte, wie wörtlich gemeldet wird, auch „das Holzwerk (Gebälk) des grossen Daches und Gebäudes der Garita des genannten Schlosses und des Balkenwerkes dieses Daches und der Pfosten, welche auf der Innen- und Aussenseite das genannte Dach- und Balkenwerk trugen“<sup>13)</sup>. Die grösste Arbeit aber verzeichnet die Rechnung der Jahre 1392/93. Damals zeigte sich die „Notwendigkeit, das Dach der Garita des genannten Schlosses ganz neu (de novo ad plenum) herzustellen“. Bei diesem Anlass verbauten acht Zimmerleute „aus verschiedenen Orten Deutschlands (Alemannie)“ und zwei Handlanger während 40 Tagen die 150 000 Schindeln und Nägel und das andere, weiter oben schon erwähnte Material, welches diese Gesamterneuerung erforderte, auch errichteten sie gleichzeitig die grosse, zwischen dem Donjon und der Garita gelegene, 4 Fuss breite Dachtraufe, von der vorstehend schon die Rede war. Das ganze Werk kostete 158 lib. (Pfund) und 11 Schilling laus.

Die vielen Schindeln, welche man dabei verbrauchte, mussten von zwei Handlangern, die 40 Tage lang an der Erneuerung der

<sup>12)</sup> 1358/59, Opera castri: In relevatione tecti garrite castri, quod disruptum fuerat...

<sup>13)</sup> R. 1365/66, Opera castri: ...marrinum magni tecti et edificii garite dicti castri ac la ramyri dicti tecti et columpnas a parte interiori et exteriori dictum tectum et la ramyri portantes...

Garita mithalten, „vom Wasserlaufe, der unterhalb des Schlosses durchfloss, bis in die Burg“ hinein getragen werden<sup>14)</sup>, wurden also wahrscheinlich auf der Sense hergeflösst. Der ganze Estrich der Garita war wahrscheinlich zur Sicherung gegen Feuergefahr ähnlich wie die nebenan liegende Küche (Kapitel V, 6) mit einer Erdschicht bedeckt. Erdarbeiten, die 1428 an der „Erde der Garita“ vorgenommen wurden<sup>15)</sup>, beweisen dies deutlich. Wie die auf der Nordfront der Hauptburg gelegenen Gebäulichkeiten auch sonst gegen Angriffe geschützt waren, zeigt ein Blick auf die nördliche Mantelmauer.

## 2. Die grosse Mantelmauer der Garita.

Auf der Nordseite war die Garita und damit die Hauptburg durch eine grosse, hohe Wehrmauer gesichert, welche die Aussenfassade bildete, also hier die eigentliche Ringmauer ersetzte. Die Baurechnungen bezeichnen sie als Mantelmauer (*mantellum*), wie erhöhte Ringmauern genannt wurden. Sie ist mit der Garita heute ganz verschwunden. Nach einigen Haftstellen zu schliessen, zog sie sich als Fortsetzung der nördlichen Ringmauer der Hauptburg entlang westwärts, bis dann die Höhe des ansteigenden Felsrückens, an welchen sie sich einwärts anlehnte, sie überflüssig machte. Im Parterre waren des dahinter liegenden Felsrückens wegen keine Schießscharten möglich und notwendig. Hier führte aber das schon erwähnte Hinterpförtchen durch die Mauer und Felsrippe hindurch in die Hauptburg hinein, musste freilich infolge der allzutiefen Lage vermauert werden<sup>16)</sup>. Ein Stockwerk höher, im Niveau des hintern Tores und der nebenan liegenden Aula, werden die Schiess- und Lichtlucken nicht gefehlt haben. Noch höher oben, im dritten Geschosse, wo uns ausser der Küche zwei Stuben begegnen werden, fanden sich wohl einige Fenster. Eines derselben konnten wir vorstehend in der Küche schon nachweisen. Unmittelbar unter dem Dache besass die Mantelmauer einen ausgebauten Wehrgang, und darüber ragten noch erkerartige Holzvorbauten, *Eschifs* genannt, aus dem Dache hervor (Abbildung Nr. 44).

<sup>14)</sup> R. 1392/93, Opera castri: Interfuerunt 2 operadores cum dictis carpentatores per dictos 40 dies laborantes et portantes scindulum marrinum et alia necessaria ab aqua, que discurrit subtus ipsum castrum usque in ipso castro.

<sup>15)</sup> R. 1428: Item por widier (vider?) la terra de la garita per tascho fait per Cuanod Jota, 4 Pfund 12 s.

<sup>16)</sup> Kapitel V, Abschnitt 4.



Nr. 44

F. B.

Die Nordfront der Hauptburg  
(Rekonstruktionsversuch)

Auf diese Eschifs machen uns die Baurechnungen mehrmals aufmerksam. Die Rechnung der Jahre 1363/65 erwähnt ausdrücklich „zwei Eschifs, welche an der Mantelmauer der Garita angebracht waren“<sup>17)</sup>. Sie mögen wie kleinere, vorstehende Dachgiebel ausgesehen haben und dienten zur Verteidigung des Mauerfusses. Bei der Erneuerung ihrer Dächer verwendete man damals zusammen 3000 Schindeln und ebenso viele Dachnägel. Der eine dieser Erker lag vermutlich über dem schon erwähnten Ausfallspörtchen, der andere unmittelbar neben der Küche und scheint die Nordostecke der Garita geschützt zu haben.

Uebereinstimmend meldet die Rechnung der Jahre 1369/75, dass das „Dach der grossen Mantelmauer des hintern Schlosses“

<sup>17)</sup> R. 1363/65, Opera castri: Libravit in emptione 3000 scindulorum et 3000 clavinorum positaram in tectis duarum eschiffarum existentium in mantello garite 22 s. 6 d. laus.



„von einem Erker zum andern reichte“ und hier auch „über der grossen“, später zu besprechenden „Stube“ lag<sup>18)</sup>. 1343/44 wurde der westlichere dieser zwei Erker, wie es wörtlich heisst, „das über der Stube gelegene Eschif des Donjons“ neu aufgebaut, weil es „verfault und sehr alt“ war<sup>19)</sup>. Dies erforderte 4 neue Längsbalken, 4 Stützbalken, 6 Dachsparren, 2 Dutzend Bretter, 2000 Schindeln und Nägel, 3 Dutzend Latten und kostete mit den Tagelöhnen der Zimmerleute (2 s.) und der Handlanger (12 d.) zusammen 4 Pfd 10 s. weisser Münze.

Auch auf den Wehrgang der Mantelmauer wird gelegentlich hingewiesen. Er besass, wie üblich, ein besonderes Dach und zum Schutze der Verteidiger ausserhalb der Zinnen einen hölzernen Mantelverschlag. Die Rechnung der Jahre 1363/65 weist ausdrücklich auf das Dach hin, „welches die auf der grossen Mantelmauer gelegenen Wehrgänge (corserias) zwischen den beiden Eschiffas (Erkern) bedeckte“. Es musste ausgebessert werden, weil es „durch das Ungestüm des Windes“ beschädigt worden war<sup>20)</sup>. Vom gleichen Dach ist 1369/75 die Rede, indem gemeldet wird, dass „das Dach der grossen Mantelmauer des hintern Schlosses“ ganz „neu“ aufgebaut wurde. Es lag, wie orientierend beigefügt wird, „über der grossen Stube“, die uns dort begegnen wird, und „reichte von einem Eschif zum andern“, was deutlich auf die Garita und damit auf die Nordfront der Hauptburg hinweist. Man verbaute damals an diesem Wehrgangdache zwei lange Hölzer für das Balkenwerk und die First (pro la ramiri seu fresta)<sup>21)</sup>, 8 Dutzend Dachsparren (chivrones, chevrons), 5000 Schindeln und ebenso viele Nägel<sup>22)</sup>. Die Rechnung der Jahre 1369/75 nimmt endlich auch noch von den „Holzverschlügen des hintern Schlosses“

<sup>18)</sup> R. 1369/75, Opera castri: Libravit pro tecto magni mantelli castri posterioris supra magnam stupham, tendentem ab una eschiffa ad aliam...

<sup>19)</sup> R. 1343/44, Opera castri: Libravit in exchiffa donionis supra pylum reficienda de novo, quia erat putrefacta et vetutissima, 4 lib. 1 s. ... albe monete.

<sup>20)</sup> R. 1363/65: Opera castri: Pro reparatione tecti coperientis corserias supra magnum mantellum inter duas eschiffas, quod cecidit per impetum venti (3000 Schindeln und 3000 Nägel) 22 s. 6 d. laus.

<sup>21)</sup> Firstbalken (Constantin et Désormaux, Dictionnaire savoyard, Artikel fréta). Der Ausdruck la ramiri ist vermutlich identisch mit ramure, Ast- und Balkenwerk.

<sup>22)</sup> R. 1369/75, Opera castri: Libravit pro tecto magni mantelli castri posterioris supra magnam stupham ab una eschiffa ad aliam de novo faciendo... 7 lib. 15 s. albe monete et 26 s. laus.

Vermerk (pantorum<sup>23</sup>) castris posterioris), da deren Dächer repariert werden mussten<sup>24</sup>). Auf welcher Seite sie lagen, erfahren wir nicht, doch werden wir sie auch wieder in erster Linie vor den Zinnen der nördlichen Mantelmauer zu suchen haben, da unmittelbar anschliessend noch von Reparaturen an den Dächern der beiden Eschifs und der Garita die Rede ist und die andern Fronten der Hauptburg keine Zinnen besaßen.

Die Mantelmauer bestand vermutlich wie die meisten andern Mauern der Burg aus Sandsteinquadern, die in der Feuchtigkeit rasch verwitterten. Sie wird auch, weil sie sich an die Felsrampe anlehnte, nicht sehr dick gewesen sein. Beides bewirkte wohl, dass sie früh reparaturbedürftig wurde und leichter zerfiel als die Hauptmauern des Donjons. Das grosse Erdbeben des Jahres 1356 scheint gerade hier bedeutenden Schaden angerichtet zu haben<sup>25</sup>). Wie die Rechnung des Jahres 1357/58 meldet, gab es damals „in der hintern oder äussern Mauer des Schlosses“ daselbst unter der Küche, was deutlich auf die Nordfront der Garita weist, „eine gewisse grosse Bresche“, die nur durch das unmittelbar vorausgegangene Erdbeben erklärt werden kann. „Diese Oeffnung (foramen) war sehr gefährlich für die Bewachung der Burg“ und hätte rasch vermauert werden sollen. Dennoch wurde sie vorerst nur provisorisch mittels Pfosten verschlossen, indem man „aus dicken Balken eine grosse Wand“ errichtete<sup>26</sup>). Erst 1379/81 nahm der Kastellan Humbert von Colombier die definitive Ausbesserung vor. Er baute, wie es wörtlich heisst, „zur Neufundamentierung und für den Bestuch der Garita des genannten Schlosses, welche zerfiel“<sup>27</sup>), elf Klafter

<sup>23</sup>) Mit dem Worte pantus (pente) bezeichnete man die äussern Holzmäntel oder auch die Dachseiten der Wehrgänge oder Zinnen, ausnahmsweise auch die Zinnen selber. R. 1410/12: In merlis seu panteriis dicti castris mantellos... de bonis postibus. Meist aber heissen die „Holzmäntel“, wie hier, mantelli.

<sup>24</sup>) R. 1369/75, Opera castris: In reparatione tectorum duorum magnorum pantorum castris posterioris, tectorumque 2 eschiffarum ac tecti garite...

<sup>25</sup>) Weiterer Schaden entstand am hintern Turme. Kapitel VI, Abschnitt 4.

<sup>26</sup>) R. 1357/58, Opera castris: Item pro factura et operario unius grosse parietis grossarum trabium facte... in muro exteriori seu posteriori dicti castris in durnoco cujusdam magni foraminis, quod erat ibidem suptus coquinam, quod foramen erat valde periculosum in custodia castris...

<sup>27</sup>) Item in refundamento muri et embochiamento garite dicti castris, que disruebat, 11 theysias.

Neumauer. Die Bresche muss also ziemlich gross gewesen sein, ja die ganze Garita drohte zu zerfallen. Deutlich wird uns dies, wenn wir vernehmen, dass anno 1379/81 zur Erneuerung der Hinterwand der Küche, die ein Stück der Mantelmauer bildete, weitere fünf Klafter Mauerwerk erstellt werden mussten. Die Rechnung bemerkt bloss, die Küche sei „auf der hintern Seite (Nordseite) von ungefähr eingestürzt“, doch ist kaum anzunehmen, dass die Mauer nur so von „ungefähr“ zusammenbrach<sup>28)</sup>. Vielmehr wird dieser Schaden auch noch eine Nachwirkung des grossen Erdbebens gewesen sein, lag doch die voraus erwähnte grosse Mauerbresche unmittelbar darunter, wie es wörtlich heisst, „dasselbst unter der Küche“.

### 3. Innenräume der vordern Hälfte der Garita.

In der vordern Hälfte der Garita stehen die Gebäulichkeiten bedeutend tiefer als in der hintern und bilden ein Ganzes für sich. Kellerräume gab es hier infolge der aufstehenden Felsrampe keine. Das Parterre der Garita lag unmittelbar hinter dem Tore der Burg, im Niveau des südlich angrenzenden Rittersaales, der untern Aula. Vermutlich diente es bloss als Durchgang zu den daneben und dahinter liegenden Räumen und kann als *E n t r é e* bezeichnet werden. Hier wird sich auch die Wache aufgehalten haben, die das Tor und die benachbarte Zugbrücke zu bedienen hatte. Fast hat es den Anschein, dass jeweilen in der kalten Jahreszeit an der Ostwand ein Wachtfeuer angefacht wurde, wie schwache Brandspuren und eine Nische in der Mauer vermuten lassen.

Ueber diesem *Entrée* und dem Tore, also im ersten Stocke der Garita lag die Küche der hintern Burg. Sie fand sich dort im Niveau der „obern“ Aula und nahm sich aus wie deren Dependenz, weswegen wir sie schon auf unserm Gange durch den Donjon, in den sie zum Teil hinüber griff, besprochen haben (V, 6).

Weiter hinten in der Garita schlossen sich auf diesem Boden *zwei Stuben* an, eine grössere und eine kleinere. Lateinisch werden sie als *stupha* und *stupa* oder auch als *pelum*, *pilium* und *pylum* bezeichnet. So redet z. B. die Rechnung der Jahre 1320/21 von einer „*stupa seu (oder) pelum*“ und die Rechnung der Jahre 1417/18 von einer „*stupha seu pelum*“, woraus zu ersehen ist, dass

<sup>28)</sup> R. 1379/81, *Opera castri: Lathomi (Steinhauer) fecerunt et construxerunt de novo in castro... 36 theysias muri, scilicet 5 theysias in coquina castri domini dicti loci a parte posteriori, que disrupta casi fortuito fuerat.*

diese Ausdrücke synonym sind und sich auf den gleichen Raum beziehen. Man bezeichnete damit auf der Grasburg und in den andern savoyischen Schlössern nach dem damaligen lateinischen Sprachgebrauch einen „heizbaren“ Raum, in welchem man also nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter zusammenkommen konnte<sup>29)</sup>, somit eine Stube nach dem heutigen Sinne des Wortes.

Dass diese beiden Stuben auf der Nordfront der Hauptburg und damit in der Garita lagen, geht aus verschiedenen Andeutungen der Rechnungen hervor. So wird von dem „Dache der grossen Mantelmauer der hintern Burg“ ausdrücklich bezeugt, dass es „über der grossen Stube“ lag<sup>30)</sup>, womit diese deutlich an die nördliche Mauer und in den Bereich der dortigen Erker (Eschifs) versetzt wird. Von einem dieser beiden Erker, der sehr alt und verfault war und deshalb erneuert werden musste, wird 1343/44 sogar gemeldet, dass er direkt über der Stube des Donjons (*supra pylum donjonis*) aufgebaut war. Uebereinstimmend berichtet die gleiche Rechnung, dass wenigstens eine der Stuben, die Krankenstube, auf der Seite des in der Nordfront der Hauptburg eingebauten Hinterpförtchens der Hauptburg lag und dass umgekehrt, wie es wörtlich heisst, das „Ausfallpförtchen des Donjons“ daselbst „auf der Seite der Krankenstube (*maladeria*)“ angebracht war<sup>31)</sup>. Eine weitere Nachricht der Jahre 1343/44 bestätigt die nördliche Orientierung dieser für Krankenzwecke verwendeten Stube, indem sie berichtet, dass der Burgabhang „auf der Seite der Krankenstube“ von Gebüsch und Erdreich gereinigt werden musste, was nur auf der Nordfront der Hauptburg nötig und möglich war, da die Südfront in senkrechten Abstürzen zur Sense abfällt. Auf eine kleinere Stube weist die Rechnung der Jahre 1418/19 hin. Sie zählt bei einer Dachreparatur die „Dächer der grossen Stube, der kleinen Stube und der Küche“ separat auf und lässt nach der Zusammenstellung erkennen, dass diese Räume unmittelbar nebeneinander und direkt unter dem Dache der Garita lagen. Von der angrenzenden Aula werden die beiden Stuben deutlich ausgedehnt, indem 1369/75 unmittelbar nacheinander die „Dächer auf der Küche, den Stuben und der Aula“ und 1343/44 „das Dach der Aula und das Dach auf der Stube“ besonders genannt werden. Eine

<sup>29)</sup> M. Brüchet, *le château d'Annecy*, pag. 18, 23, 64 und 81. Dazu Ducange, *Glossarium*, Artikel *peylum*.

<sup>30)</sup> R. 1369/75, *Opera castri*: *Libravit pro tecto magni castri posterioris supra magnam stupham, tendente ab una eschiffa ad aliam...*

<sup>31)</sup> R. 1343/44, *Opera castri*: *Posterla donjonis a parte maladerie.*

Verwechslung mit den „Kammern“ des Hinterhauses, des Wippingenhauses, ist nach der angegebenen Lage nicht möglich.

Während die Säle der Vor- und Hauptburg mit Kaminen ausgestattet waren, wurden die „Stuben“ mittels Oefen geheizt. Die Rechnungen bestätigen dies mehrmals. So musste schon 1320/21 „der Ofen der genannten Stube (furnum dicte stupe)“ neu aufgebaut werden. 1357/58 bezog der freiburgische Maurer Gonrardus (Konrad) 19 Lausannerpfund für die „Herstellung zweier Oefen, die er in den Stuben“ von Grund auf erneuerte<sup>32)</sup>. Wir erfahren dabei, dass 250 irdene Kacheln (catelle terre)<sup>33)</sup> angekauft wurden, dass zwei Handlanger Erde und Ton (arsillia<sup>34)</sup> herbei schafften und dass ein Steinhauer und zwei Handlanger in fünf Tagen den Ofen aufrichteten. Jede Kachel kostete zehn Pfennige, und das ganze Werk belief sich auf 10 Pfd. 8 s. 4 Pfg. weisser Münze und 29 s. Lausannermünze. 1377/79 zahlte man wiederum für „die Ausbesserung des Ofens der grossen Stube und für neu eingesetzte Kacheln“ 20 s. laus. Auch 1417/18 ist „der Ofen der Stube des Schlosses (fornellum seu furnum stuphe seu peli castri)“ neu aufgerichtet worden<sup>35)</sup>, da er „vorher schlecht gefügt und zerfallen war<sup>36)</sup>“.

Auch in der bernisch-freiburgischen Herrschaftszeit mussten die beiden Oefen immer wieder geflickt oder gänzlich erneuert werden, zuletzt 1563/64. Man hielt sie instand, bis die Grasburg verlassen wurde. Ausdrücklich ist dabei immer noch von „zwei“ Oefen die Rede. So bezahlte der Kastellan 1480 „dem offner, . . . von zweyen öffen zu pletzen (flicken), 30 s.“; unter anderm wurde dabei auch der „Ofenfuss“ oder „Stubenfuss“ ausgebessert. Noch 1570/71, also zwei Jahre bevor die Grasburg verlassen wurde, liess der Vogt den Ofen der grossen Stube instand setzen: „Dem hafner von dem stubenofen, so er in der grossen stuben im schloss gemachet, thut 30 Pfund.“

<sup>32)</sup> R. 1357/58, Opera castri: In factura duorum (zweier) fornellorum novorum factorum in stupis seu pelulis per Gonrardum de Friburgo, lathomum . . . 19 lib. laus.

<sup>33)</sup> Pièce cuite, employé pour la construction des poêles, M. Brüchet, le château d'Annecy, pag. 66.

<sup>34)</sup> Arsillia: Identisch mit dem französischen Wort argile (Ton).

<sup>35)</sup> Diesmal durch den Hafner Hermann Bucher.

<sup>36)</sup> R. 1417/18, Opera castri: Libravit Hermano Buocher pro tachia . . . refficiendi de novo fornellum seu furnum stuphe seu peli castri . . . de catellis et lapidibus, . . . qui fornellus seu furnus erat prius male compositus et etiam destructus, 4 lib. laus.



Nr. 45

Historisches Museum Bern

Hauptburg: Ofenkachel aus dem XV. Jahrhundert

(Doppeladler mit Löwen als Schildhalter)

Schöne Ofenkacheln und Bruchstücke derselben kamen 1931 bei der Ausräumung der hintern Burg im Schutte des Kellergeschosses zum Vorschein. Sie werden im historischen Museum in Bern aufbewahrt. Die ältesten stammen nach dem Kataloge des Museums aus dem 14. Jahrhundert, wo die Kachelöfen aufgekommen sind. Sie zeigen als Reliefbild einen Fisch und einen springenden Hirsch. Die besterhaltenen gehören dem 15. Jahrhundert an. Sie stellen im Bilde den kaiserlichen Doppeladler, das Einhorn, den stehenden Löwen, den Löwen als Schildhalter und einen Reiter, der auf einem Löwen sitzt, dar. Eine weitere Kachel, die aus dem 16. Jahrhundert stammt, weist einen Bären auf, der zwischen zwei Bäumen aufrecht steht. Man vergleiche die Abbildungen Nr. 45

und 46. Die meist grünliche Glasur und die prächtige Ornamentik der Kacheln sind fast durchwegs gut erhalten geblieben. In die Schuttschicht des Donjons werden sie geraten sein, weil die Oefen offenbar an der Innenwand der beiden Stuben standen und dann mit dieser in den Kellerraum des angrenzenden Donjons abstürzten.

Von den Stuben selber vernehmen wir sonst nur wenig. Eine gründliche Erneuerung erfuhr die eine, vermutlich die größere, in den Jahren 1320/21. Sie war „des Alters wegen ganz zerfallen (quasi destructa propter vetustatem)“, reichte also wie der hintere Turm und die Fundamente der angrenzenden Schildmauer in viel frühere Zeiten zurück und musste „neu“ aufgebaut werden. Der lückenhaft erhaltene Text verzeichnet 20 Tagelöhne für Zimmerleute, welche das Holz im Walde zurüsteten, 42 Tagelöhne für Zimmerleute, die den Aufbau besorgten, 34 Tagelöhne für Handlanger, die dabei behülflich waren, und 21 Tagesvergütungen für Fuhrleute, welche im Frondienste gegen die Verpflegung (pro pane) das Baumaterial herbei führten. Für die Zimmerleute machte der Taglohn 2 s. 4 d. oder auch 2 s. und für die Handlanger 10 d. oder auch 6 d. aus. Wie schon angedeutet, wurde ebenfalls der Ofen dabei erneuert. 1363/65 wird gemeldet, dass „die Wand der grossen Stube auf der Seite des Windes gegen den Wind zu verranden“, d. h. mit 4000 Schindeln und Nägeln zu bekleiden war, was 30 s. laus. kostete. Ohne Zweifel betrifft dies die dem Westwind stark ausgesetzte Westwand, die danach aus Holz bestand, nicht aber die gemauerte Nordwand, die den Nordwinden (boree) stark ausgesetzt war<sup>37</sup>). Im Innern waren die Stuben nach der damaligen Gewohnheit weiss übertüncht, wie eine Rechnungsnotiz des Jahres 1512 verrät. Sie meldet, dass damals zwei Pfund Geldes verausgabt wurden, um „die stuben zu fägen und zu wysgen“. Eigentliche Glasfenster werden sie erst um die Wende des 15. Jahrhunderts erhalten haben, da diese auf der Grasburg nicht früher nachweisbar sind. 1512, als „fünf ganz nüw fenster mit schyben und zwei mit waldglas“ angekauft wurden, werden auch die Stuben an die Reihe gekommen sein. Etwas früher, 1503, erhielt die benachbarte Küche ein Waldglasfenster<sup>38</sup>).

<sup>37</sup>) R. 1363/65, Opera castri: In reparatione parietis magne stupe a parte venti forrando contra ventum, 4000 Schindeln und 4000 Nägel, 30 s. laus. (Der Ausdruck forrare stimmt mit dem französischen fourrer, verstopfen, überein.)

<sup>38</sup>) Wir haben über das „Waldglas“ schon bei Besprechung der Küche berichtet (Kapitel V). Unter „Schyben“ verstand man vermutlich gewöhnliches Fensterglas.



Nr. 46

Historisches Museum Bern

Hauptburg: Ofenkachel aus dem XV. Jahrhundert

(Löwe mit Reiter)

Was die Verwendung der beiden Stuben betrifft, vernahmen wir schon, dass eine derselben als Krankenstube gebraucht wurde. Wahrscheinlich diente die kleinere diesem Zwecke, da sie nachweisbar eine Bettstelle besass, wie wir 1418/19 bei einer Ausbesserung der „Lagerstätte (cubilis) der kleinen Stube“ deutlich vernehmen. Die grössere dagegen, deren Westwand 1363/65 erneuert werden musste, die demnach weiter hinten lag, diente nicht bloss als gewöhnliche Wohn- und Wärmestube, sondern vorab als Schreib- und Amtsstube, da man nachweisbar daselbst Aktenstücke ausfertigte. Als 1407 der letzte savoyische Vogt Eynardus von Belmont auf der Grasburg seinen



Einzug hielt und von seinem Vorgänger die 1393 gefertigten Zinsbücher und eine Kopie der letzten vorausgegangenen Vogtsrechnung übernahm, da wurde die dafür gefertigte Quittung ausdrücklich „auf der Stube der Feste Grasburg“ ausgestellt<sup>39)</sup>. Hier werden vermutlich auch die grasburgischen Urbare verwahrt und die laufenden Jahresrechnungen nachgeführt worden sein, und hier mögen ursprünglich die grasburgischen Landleute einen Teil ihrer Abgaben, speziell die Geldzinse entrichtet haben.

Hinter dem Entrée der Garita und den Stuben steigt der felsige Boden jäh um zirka 10 m an. Eine Treppe scheint hier zunächst zu den Stuben, weiterhin aber auch zu den hintern Gebäulichkeiten der Garita geleitet zu haben. Der anstehende Sandsteinfels zeigt zwar keine Treppenstufen, so dass es heute nicht mehr möglich ist, auf diesem Wege in die hintere Garita zu gelangen. Dafür deutet eine Angabe der Baurechnungen noch auf einen „frühern“ Aufstieg hin. Die Rechnung der Jahre 1363/65 redet nämlich ausdrücklich von einer „Treppe der Garita“ und meldet wörtlich, dass „an dem über der Treppe der Garita angebrachten Dache, das zur Hälfte erneuert werden musste, weil es von den Nordwinden zerbrochen worden war“, 1000 Schindeln und 1000 Nägel verbaut werden mussten<sup>40)</sup>. Die Bedachung lässt auf „hölzerne“ Stufen schliessen und wird zu deren Schutz erforderlich gewesen sein. Vermutlich fehlte auch die seitliche Wandung nicht. Vor allem aber zeigt uns dieses Dach, dass die Treppe nicht im Innern, sondern irgendwie auf der Aussenseite „der Garita“ lag. Eine grössere Freitreppe ist aber nur in diesem mittleren Teile der Garita denkbar. Hier konnte sie sich schützend an die Rückwand der südlich angrenzenden Aula anlehnen und war als Verbindung des vordern und des hintern Teiles der Garita ein absolutes Erfordernis. Man wird sie aus Holz erbaut und nicht in den Felsen gehauen haben, weil sie im Belagerungsfalle zur Sicherung der weiter

<sup>39)</sup> Politische Geschichte der Herrschaft Grasburg, S. 230. Auch eine Quittung (für die anno 1416/17 auf der Grasburg ausgerichteten Soldbeträge) wurde vom freiburgischen Notar Johannes Byt in dieser Stube ausgestellt: Actum fuit hoc in dicto castro Graspurgi videlicet in stupa dicti loci am 2. März 1417 (R. 1416/17). Die damalige Besatzung wurde bei Anlass des damaligen Konfliktes Savoyens mit den Eidgenossen (Eschentäl) auf annähernd 50 Mann verstärkt (Politische Geschichte der Grasburg, S. 238/239).

<sup>40)</sup> R. 1363/65, Opera castri: In tecto existente supra gradus garite pro medietate reficiendo de novo, quoniam boreas frengerat ipsum (1000 Schindeln und 1000 Nägel), 45 s. laus.

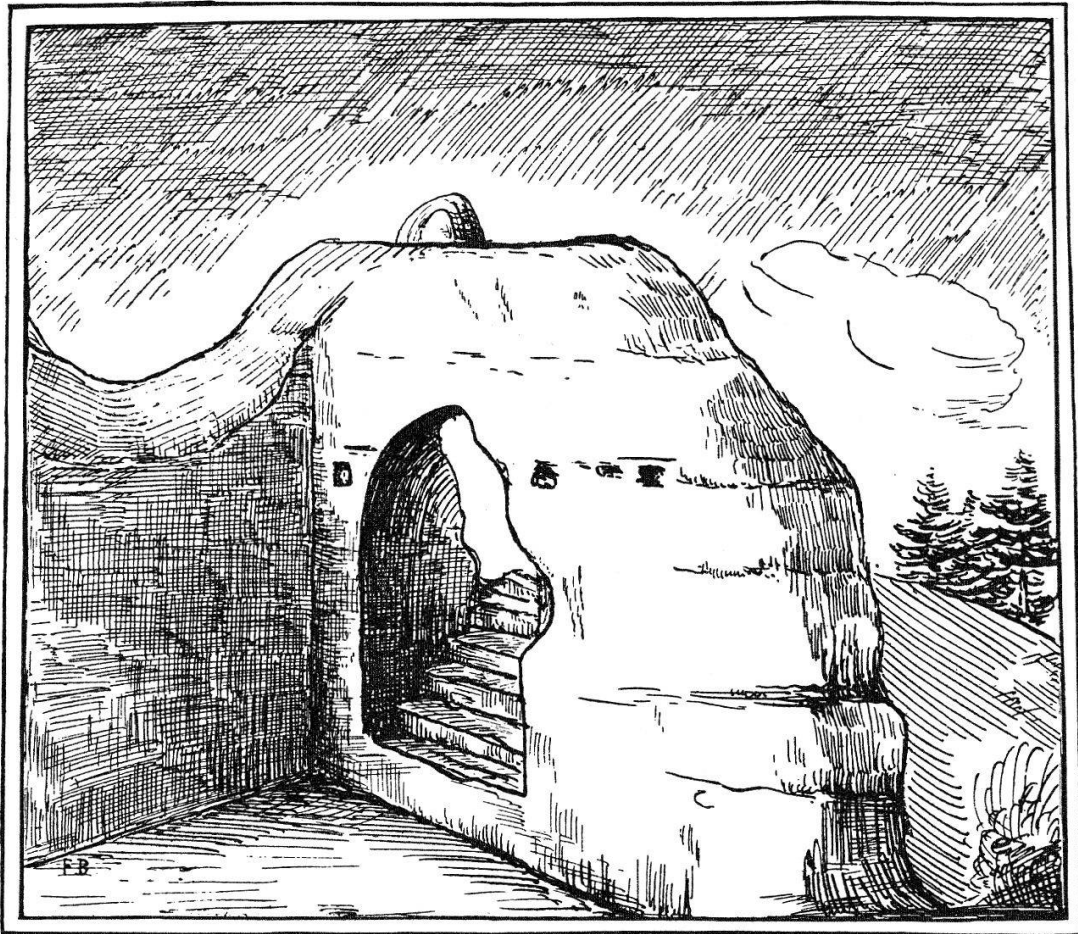
hinten und weiter oben liegenden Teile der Burg versetzbar sein musste.

Eine kleinere Freitreppe gab es allerdings innerhalb der Garita auch noch am hintern Turme; doch wird sie dort deutlich nach diesem selber benannt. Die grosse Felstreppe auf der Nordseite der Hauptburg aber fällt als „Treppe der Garita“ erst recht nicht in Betracht, da sie schon ausserhalb der Garita lag und für ihre Felsstufen keiner besondern Bedachung bedurfte.

#### 4. Der Bergfried und das Gefängnis der Garita.

Der höher gelegene hintere Teil der Garita bildet ein 15 m langes und 4—6 m breites Felsplateau, das ringsum schroff über glatte, bis 70 m hohe Felswände zum Tale der Sense abfällt. Es ist noch heute fast unzugänglich und kann nur von der Südseite her, wo altes Wurzelwerk und Tuffsteingemäuer sichere Griffe bieten, erklettert werden, auch hier nicht ohne Lebensgefahr. Dieses Felsplateau hebt sich als höchster und sicherster Teil aus der ganzen Burganlage kräftig hervor (Abbildung Nr. 40), und so ist es begreiflich, dass man sich gerade hier für den letzten Kampf und Widerstand einrichtete und die einzigartige Warte als ultimum refugium, als letzte Zufluchtstätte ausgestaltete. Wie Reste einer südlich vorgebauten Stützmauer verraten, war der freie Platz früher etwas breiter und jedenfalls auch ebener als heute, so dass er Raum genug bot für den Hauptturm (Bergfried), ein anschliessendes inneres Höflein, die Zisterne und eventuell sogar für eine kleine Mühle.

Zuvorderst (Punkt XIX unseres Orientierungsplanes) erinnert heute noch eine gevierte F e l s k a m m e r, die senkrecht in den Boden eingetieft ist, an einen einstigen gevierten Aufbau, einen viereckigen Turm (Abbildung Nr. 47). Sie hat eine Weite von 3,7 m und eine Tiefe von zirka 2 m. Auf drei Seiten ist sie von glatt behauenen Sandsteinwänden eingefasst, auf der vierten fehlt ein Abschluss, weil die Mauer, die dort stand, verschwunden ist. Durch die zirka 2 m dicke östliche Wand führt eine kurze, aus 6—7 Felsstufen bestehende Felstreppe kellerhalsartig in dieses Felsgemach hinab. Auf der Aussenseite zeigt dieser rundlich überwölbte Eingang eine flach behauene Türeinfassung, die auf einen „obern“ Abschluss schliessen lässt, und auf der Innenseite endigt er mit einem Felspförtchen (fast spitzbogenartig), das auf eine „untere“ Abschlussmöglichkeit hinweist (Abbildung Nr. 40). An den Wandungen der Felskammer sind noch einige Balkenlager erkenntlich.



Nr. 47

F. B.

## Felskammer (Verliess) des hintern Turmes

Sie liegen nur 1,6 m über dem ausgeebneten, heute allerdings mit Schutt bedeckten Fussboden<sup>41)</sup> und lassen vermuten, dass dieses Untergeschoss des Turmes, das sich ausnimmt wie ein Verliess, sehr niedrig und nach oben durch eine Holzdecke abgeschlossen war.

Dass es nicht ein gewöhnliches Kellergemach, sondern das Verliess eines Turmes war und dass gerade der Bergfried sich darüber erhob, geht schon aus seiner Lage hervor. Man stellte fast überall den Bergfried auf den höchsten und damit sichersten Punkt des Burgberings, und so wird man auch auf der Grasburg den einzigartigen Platz nicht für Wirtschaftsgebäude, sondern für den wichtigsten Wehr- und Wohnturm reserviert haben, bestätigen doch die Baurechnungen zu verschiedenen Malen, dass es ausser

<sup>41)</sup> Bei unsern Nachgrabungen und der Blosslegung der kleinen Fels-  
treppe, die ganz im Sand versteckt war, haben wir seinerzeit einen Teil  
des Fussbodens freigelegt.

dem vordern Turme einen hintern gegeben hat. Dass er gerade an dieser Stelle (Punkt XIX der Planskizze) gestanden hat, bestätigt das alte Grasburgbild, das der Burgenmaler Kauw in den Jahren 1660—80 von der verlassenen Feste gezeichnet hat, aufs deutlichste. Als mächtiger gevierter Turm schaut er dort (Abbildung Nr. 48) unmittelbar hinter dem hohen Giebel des Donjons hervor und steht auch im Bilde wie die Felskammer in unmittelbarer Nachbarschaft des hintern Wohnhauses. Er überragt alle andern Gebäude um ein Bedeutendes und nimmt sich nach seiner Lage und seiner ganzen Erscheinung ganz aus wie der einstige Bergfried der Grasburg. Das Dach und die frühern Wehreinrichtungen sind zwar verschwunden, aber die Mauern ragen (auf diesem Bilde) noch recht hoch empor.

Als Bergfried oder Berchfrit suchen wir zwar den hintern Turm im grasburgischen Urkundenmaterial vergeblich. Die Bezeichnung scheint auch sonst im Mittelalter nicht üblich gewesen zu sein. Wenn man aber heute allgemein den ältesten und wichtigsten Turm einer Burg als Bergfried bezeichnet<sup>42)</sup>, weil man sich darin „bergen“ konnte, so müssen wir ohne Zweifel auch diesen wichtigen zweiten Turm, der sich schon in der savoyischen Zeit durch sein Alter auszeichnete, als Bergfried oder Berchfrit der Grasburg ansehen. In den savoyischen Baurechnungen begegnet er uns in der Regel als *h i n t e r e r T u r m* (*turris posterioris*), als innerer Turm (*turris inferioris*), etwa auch als „alter“ Turm (*turris veteris*)<sup>43)</sup> und in den bernisch-freiburgischen Rechnungen als „Ritterturm“ und als „Haffen“. Um ihn von dem vordern zu unterscheiden, bezeichnen wir ihn in den folgenden Ausführungen am besten als hintern Turm.

Allerlei Nachrichten lassen sich auf ihn beziehen und verdienen Beachtung. Vorab interessiert uns, zu vernehmen, dass er schon in der savoyischen Zeit als *a l t e r T u r m* bezeichnet wurde, also durch sein Alter auffiel. Die Rechnung der Jahre 1363/65 meldet bei Anlass von Dachreparaturen wörtlich, dass „das Dach der Treppe, auf welcher man in den alten Turm hinaufstieg, zur Hälfte neu gemacht werden musste“<sup>44)</sup>. Dass diese Angabe wirklich den hintern Turm betrifft, wird zwar nicht ausdrücklich gemeldet. Wir schliessen dies aber aus dem Umstande, dass die mit der Erneue-

<sup>42)</sup> Raoul Nicolas, die Burgen der deutschen Schweiz, S. 23, und Piper, Burgenkunde, Abschnitt „Berchfrit“.

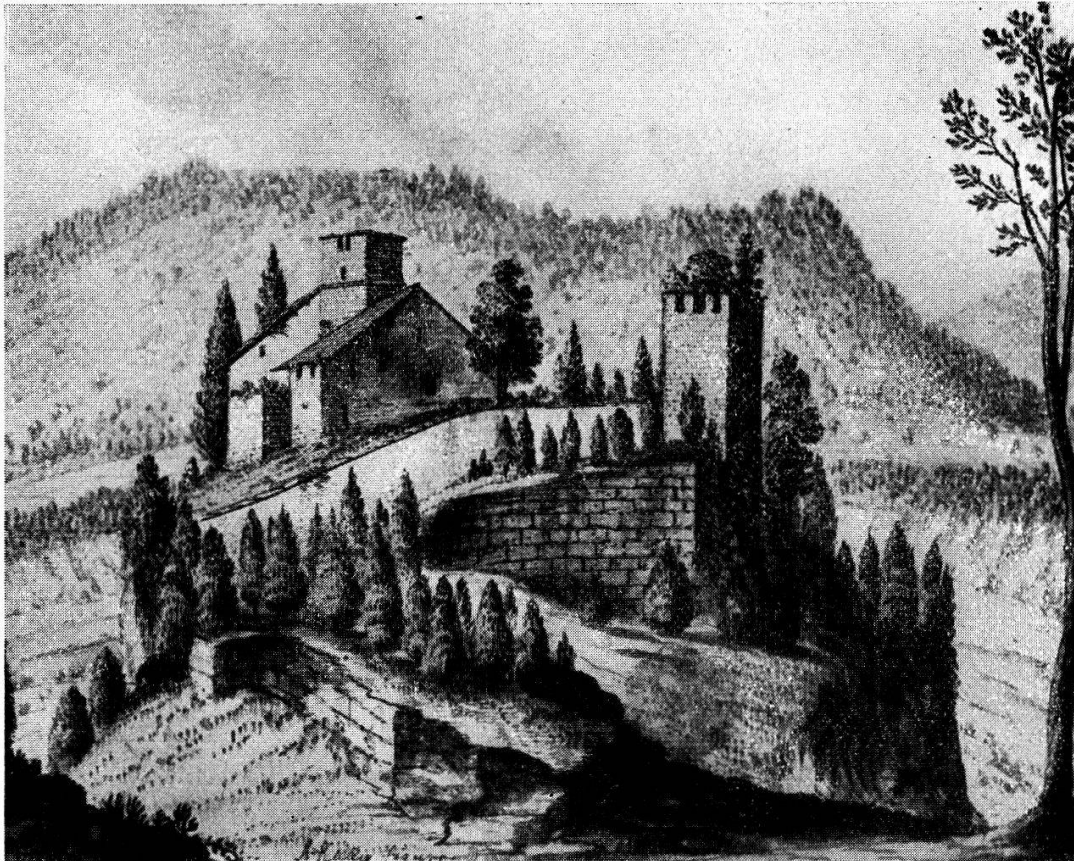
<sup>43)</sup> R. 1363/65 und 1369/75.

<sup>44)</sup> R. 1363/65, Opera castri: Libravit... in tecto supra gradus, quibus ascenditur in veterem turrim, facto pro medietate de novo..., 22 s. 6 d. laus.

rung dieses Treppendaches verbundenen Unkosten mitten unter Auslagen für Reparaturen der Hauptburg verrechnet werden. Wenn unmittelbar vorausgehend von der Instandstellung der Aula und anschliessend von der Ausbesserung der Garita, also von Teilen der Hauptburg, die Rede ist, werden die Erneuerungsarbeiten, die das „Treppendach“ des „alten“ Turmes betreffen, sich auch auf die Hauptburg und damit auf diesen Turm beziehen. Nun erfahren wir zudem, wie aus unsern weitem Ausführungen hervorgeht, dass der hintere Turm altersschwach und reparaturbedürftig war, und so steht ausser Zweifel, dass er der vorerwähnte „alte“ Turm war. Wenn er aber schon damals (1363/65) als „alt“ angesehen wurde, so spricht das dafür, dass seine Anfänge weit in die frühern Zeiten zurückreichen und dass er wahrscheinlich der älteste Teil der ganzen Burganlage war. Auf andere alte Spuren der Garita sties- sen wir bei Besprechung der angrenzenden Schildmauer und der 1320/21 als alt bezeichneten Stube, so dass man den Eindruck gewinnt, die ganze Garita sei alt gewesen und habe zu den ursprünglichsten Bestandteilen der Grasburg gehört. Von der Altersgebrechlichkeit des hintern Turmes zeugen die *E r d b e b e n s c h ä d e n*, die gerade 1356 an ihm entstanden, die häufigen Reparaturen, die auch sonst an ihm vorgenommen werden mussten, und nicht zuletzt der Umstand, dass anno 1484 eine Totalerneuerung erforderlich war.

Das g r o s s e E r d b e b e n v o m J a h r e 1356, dem die Stadt Basel und viele Burgen seines Nachbargebietes zum Opfer fielen, richtete auf der Grasburg nur an diesem alten Turme und an der schon erwähnten nördlichen Mantelmauer der Hauptburg grössern und nachweisbaren Schaden an. Weil die Reparaturen am Turme sich verzögerten, nimmt erst die Rechnung der Jahre 1363/65 darauf Bezug und meldet, dass der Kastellan „fünf Balken und vier Säulen oder Stützbalken“ ankaufte, „um den Ring (Rundgang) und das Balkenwerk des hintern Turmes zu binden, weil die Zinnen des Erdbebens wegen, welches dieselben erschütterte hatte, das Balkenwerk und den Ring nicht mehr zu stützen vermochten“<sup>45)</sup>. Es ergibt sich daraus, dass vorab die Mauerkrone mit den Zinnen zerstört worden war.

<sup>45)</sup> R. 1363/65, Opera castri: Libravit in emptione 5 traborum et 4 colognarum seu paves (für pannes?) implicatorum in anello et marrino de la ramiry tecti turris posterioris ligando, quia li mellos propter terre motum, qui ipsos mellos delocavit, non possunt la ramyri et anellum sustinere...



Nr. 48

A. Kauw

## Aeltestes Bild der Grasburg mit dem hintern Turme

(in den Jahren 1660—1680 gezeichnet)

In einer zweiten Angabe gibt die genannte Rechnung folgende Ergänzung dazu: „Er (der stellvertretende Kastellan Johann von Wipplingen) bezahlte“ acht Pfund weisser Münze „für den Ankauf von sechs Mütt Kalk, welche für die Ausbesserung des Kamins (borne)<sup>46)</sup> des hintern Turmes angeschafft wurden, da es infolge des Erdbebens zerfallen war und am Orte, wo das Feuer angefacht wurde, neu aufgebaut werden musste“<sup>47)</sup>. In der genannten Summe waren 100 Schilling inbegriffen als „Löhnung für den

<sup>46)</sup> Der Ausdruck „borna“ bedeutet ohne Zweifel ein Kamin. A. Naef, Chillon, Bd. I, Rechnung 1401/02: Una borna sive chimalis. Auch eine savoyische Vogtsrechnung von Corbières (1378/79) erwähnt in diesem Sinne die „borna dicte aule et fogagium ipsius aule“ und fügt bei: „Et est sciendum, quod dicta borna debet superare tecta supra aulam sex pedes de altitudine.“

<sup>47)</sup> 1363/65, Opera castri: Libravit in emptione 6 modiorum calcis, emptorum pro reparatione borne turre posterioris, delapidate per terre motum, reficiendo de novo in loco, in quo fit focus..., 8 lib. albe monete (Nach Ducange, Glossarium, ist der Ausdruck focus identisch mit „feu“).

Steinhauer, welcher die genannte Kaminanlage im Verding wieder aufrichtete“. Dass abgesehen von den Mauerbestandteilen auch das Dach unter der gewaltigen Erschütterung gelitten, zeigen Dachreparaturen, die in den genannten Jahren vorgenommen wurden.

Nach den aufs Jahr 1363/65 zurückgehenden Angaben der savoyischen Vogtsrechnungen lassen sich am Turme einige Einzelheiten erkennen, die auf dem erwähnten Kauw'schen Bilde fehlen. So fallen zunächst die *Z i n n e n* auf, die als Mauerkranz den hohen Turm krönten und den „steinernen“ Wehr- oder Rundgang bildeten. Die Rechnungen bezeichnen sie lateinisch als *li mellos* oder *li meillos*<sup>48)</sup>. Aeltere Burganlagen weisen breite Zinnen und Scharnten auf, so dass wir uns kaum mehr als zwei Lucken auf jeder Seite vorstellen dürfen. Mittels Laden konnten sie gegen Wind und Wetter abgeschlossen werden. Der Hinweis auf einen Ring und das Holz des Balkenwerkes (*annellum et marrinum de la ramiry tecti*<sup>49)</sup> lässt erkennen, dass sich zudem auf der Aussenseite der Zinnen ein mit Holzwerk mantelartig bekleideter „hölzerner“ Rundgang durchzog, der speziell zur Verteidigung des Mauerfusses angebracht war. Aus der Bemerkung, dass ihn die Zinnen infolge des Erdbebens nicht mehr zu tragen vermochten, ergibt sich, dass er auf den Zinnen aufgesetzt war, so dass deren Lucken dadurch nicht verdeckt wurden. Nur so konnten beide Rundgänge ihrem Zwecke dienen. Dass die äussern Holzhurden der Türme und Ringmauern „über“ den Zinnen lagen, wird damit für die Grasburg deutlich bezeugt<sup>50)</sup>.

Besondere Beachtung verdient auch die *K a m i n a n l a g e* (*borna*), welche infolge des Erdbebens zerfallen (*delapidata*) war und von einem Steinhauer neu aufgebaut werden musste. Sie zeigt uns, dass der „hintere“ Turm, in dem sie ausdrücklich eingeordnet wird, ein rechter Bergfried war, d. h. nicht nur für die Verteidigung verwendet wurde, sondern im Notfalle auch bewohnt werden konnte. Ob dieses Kamin, das man sich kaum zu gross vorstellen darf, auf der Wehrplatte (der obersten feuersicheren Decke) aufsass oder im obersten Stockwerke untergebracht war, erfahren wir nicht.

<sup>48)</sup> Die beiden Ausdrücke sind identisch mit dem Worte *merlus*: *Intervalles vide entre deux créneaux et aussi le créneau lui-même, Brüchet, le château d'Annecy, pag. 631.*

<sup>49)</sup> R. 1363/65, *Opera castri.*

<sup>50)</sup> Die gleiche Auffassung vertritt Dr. E. Essenwein in seiner Darstellung der mittelalterlichen Baukunst in Band 4, S. 245 der *Baustile*.

Dachreparaturen am Turme zeigen uns, dass ihm das übliche Dach nicht fehlte, auch wenn auf dem Kauw'schen Bilde nichts mehr davon zu sehen ist. Bei Anlass des Erdbebens erfahren wir, dass er ein vierseitiges Helmdach trug, meldet doch die schon erwähnte Rechnung der Jahre 1363/65 ausdrücklich, dass damals „das Dach des hintern Turmes auf zwei Seiten neu herzustellen und auf den beiden andern (Seiten) an mehreren Stellen auszubessern war“<sup>51)</sup>. Dass in jenen Jahren auch das „Dach der Treppe, auf welcher man in den alten Turm hinauf stieg, zur Hälfte neu gemacht werden musste“, haben wir schon ausgeführt, möchten hier aber noch hervorheben, dass dieses Dach auf eine äussere, vermutlich auf der Westseite angebrachte Freitreppe des hintern Turmes schliessen lässt.

Aus einer weitem Nachricht entnehmen wir, dass der hintere Turm auf der Zugangsseite mit einem Erker oder einer kleinen Wehlaube ausgestattet war, meldet doch die Rechnung der Jahre 1369/75, dass der schon erwähnte, auf der Nordseite der obern Aula liegende Gang (alorium)<sup>52)</sup> „zum Erker (eschif) auf dem Gefängnis“ führte<sup>53)</sup>. Ein Holzgang aber, welcher der obern Aula entlang auf den Erker des Gefängnisses hinwies, leitete in zwingender Weise, wie unser Situationsplan zeigt, zum Erker dieses Turmes, der uns damit zugleich als „Gefängnis (locorous)“ entgegen tritt. Vermutlich war dieser Vorbau am Dachrande, jedenfalls „auf“ dem Turme angebracht, von wo aus er den Mauerfuss und das Eingangspfortchen desselben decken konnte.

Die bedeutendste Dachstuhlerneuerung fand in den Jahren 1369/75 statt. Man verbaute dabei acht grosse Balken von 45 Fuss Länge und anderthalb Fuss Dicke, fünf Dutzend Dachsparren, 18 Dutzend Latten, 34 000 Schindeln und ebensoviele Nägel<sup>54)</sup>. Es war keine leichte Arbeit, die langen, dicken Balken auf

<sup>51)</sup> R. 1363/65, Opera castri: Libravit in reparatione tecti turris posterioris reficiendo de novo a duabus latribus et aliis (latribus) in pluribus locis reficiendis... 67 s. 6 d. laus.

<sup>52)</sup> Siehe Kapitel V, 5.

<sup>53)</sup> R. 1369/75, Opera castri: Libravit pro uno alorio sub eodem tecto (aule superioris) faciendo tendente ad exchiffam supra locorous... 48 s. laus.

<sup>54)</sup> R. 1369/75, Opera castri: Libravit in emptione 4 trabium scilicet gietes longitudinis 45 pedum et latitudinis 1½ pedum in fonda, implicatorum in gietis tecti magne turris interioris, quod tectum de novo refecit et construxit, item 4 trabium... vocatis tirent etc... 52 lib. 14 s. albe monete, 11 lib. 10 s. laus.



den hohen Felsen und den abgelegenen hintern Turm hinauf zu schaffen. Der Transport erforderte, wie die Rechnung der Jahre 1369/75 meldet, den „Ankauf von grossen Seilen und Geräten“<sup>55)</sup>, welche nötig waren, „um das Holz und das vorgenannte Material an die Orte, wo es verwendet wurde, hinzubringen und hinauf zu schaffen“. Diese Seile sollten im Schlosse verbleiben, allein „der grössere Teil derselben ging in die Brüche“, der Unkommlichkeit (diversitas) und der Schwierigkeiten wegen, die dabei zu überwinden waren. Dass die grasburgischen Landleute den Transport der Baumaterialien gegen Verpflegung im Frondienste besorgen mussten, haben wir andernorts schon ausgeführt<sup>56)</sup>.

Die gewaltigen Balken, die bei dieser Dachstuhlerneuerung verwendet wurden und die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, sie hinauf zu schaffen, lassen auf bedeutende Höhe und Ausmasse des Turmes schliessen. Auf dem Kauw'schen Bilde sind nach den dort eingezeichneten Lichtlucken nur noch 2—3 Stockwerke erkennbar. Ursprünglich aber werden es mehr gewesen sein, bezeichnet doch die Rechnung der Jahre 1363/65 den hintern Turm ausdrücklich als den „grossen“ Turm. Nach der Mauerdicke und dem Gesamtdurchmesser wird er dem vordern kaum viel nachgestanden haben. Wenn wir z. B. zur Weite der im Untergeschosse liegenden Felskammer die Mauerdicke des vordern Turmes hinzurechnen, so kommen wir auf einen äussern Durchmesser von  $8\frac{1}{2}$  m.

Trotz der verschiedenen kostspieligen Reparaturen konnte sich der hintere Turm auf die Länge nicht halten. Alter und Erdbebenschaden scheinen sich an ihm allzu unheilbar ausgewirkt zu haben. Er überdauerte noch die bis 1423 gehende savoyische Zeit, dann erheischte sein Zustand eine Erneuerung von Grund auf. Er hiess von da an auch nicht mehr der „alte Turm“, sondern wurde wenigstens bei Anlass des Wiederaufbaus als „Ritterturm“ bezeichnet.

Die Erneuerung des Ritterturms fällt in die Jahre 1484/86, also noch ziemlich in den Anfang der bernisch-freiburgischen Gemeinherrschaft. Die Baurechnungen dieser Zeit sind verloren gegangen. Nur einige Lohnlisten liegen noch vor (Staatsarchiv Bern). Die erste beginnt mit den Worten: „Item hie nach stand die tawen (Tagelöhne) und der Anfang des rytterturns“. Sie verzeichnet damit diesen Namen zum ersten Mal,

<sup>55)</sup> R. 1369/75, Opera castri: Libravit in emptione grossarum cordarum et ingeniorum... 10 flor. auri parvi ponderis.

<sup>56)</sup> Baugeschichte der Grasburg, S. 171 und 183.

doch kann er auch schon auf dem frühern Turme gehaftet haben. Im übrigen geben uns diese Listen allerlei Auskunft über die ausbezahlten Löhne und zum Teil auch über die Werkleute, die mit Namen angeführt werden<sup>57)</sup>. Wir ersehen aus den Datierungen, dass die Arbeiten, die hauptsächlich unter der Leitung des Maurermeisters Brismell und des Zimmermeisters Hylprand durchgeführt wurden, anno 1484 begannen und mindestens bis in das Jahr 1486 fort dauerten. Im Mai 1486 konnte der Dachstuhl aufgerichtet werden, wozu Landleute von Schwarzenburg, Wahlern („Usserteil“) und Guggisberg beigezogen wurden, „die den helm hant geholfen uffrichten“. Statt der frühern Schindelbedachung verwendete man nun Ziegel, im ganzen 6250 Stück, die der Landvogt zum grössern Teile aus Freiburg und zum kleinern aus Bern bezog. Auch die Helmstange wurde neu aufgesetzt. „Meyster Dietrich Hübschy (Bern) hat die helm stangen beschlagen“ und verbrauchte dabei unter anderm „klein nagel, zu dem knopfen ze beschlachen“. Man wird den Turm auch wieder mit einem Zinnenkranz und den üblichen Wehreinrichtungen versehen haben, auch wenn auf dem Kauw'schen Bilde davon nichts mehr zu sehen ist.

Wo der Ritterturm gestanden, wird in den Bau-rechnungen nicht näher angegeben. Mit dem vordern Turme kann er nicht identisch sein, weil dessen Steinmetzzeichen und Rundbuckel auf ein viel höheres Alter schliessen lassen. Auf den hintern Turm aber weist schon der Name. Der Ritterturm wird in der Nähe der Ritterwohnung gestanden und von dieser, also vom Donjon, den Namen erhalten haben. Nicht zuletzt aber müssen wir den „Ritterturm“ nach dem beim Neuaufbau verwendeten Gesteinsmaterial in die hintere Burg verlegen. Er wurde nämlich anno 1484/86 nachweisbar aus Tuffstein aufgebaut. Die Rechnung dieser Jahre meldet dies mit folgenden Worten: „Item hab ich (der Vogt) ussgeben für die fur, kalch, tuft, sand und d(a)tz holtz zu dem ritterturn, d(a)z gefüert ist, tut 212 tagwen (Tagwerke), bringt an geld 16 Pfund“. Nun gibt es, abgesehen von der grossen vordern Schildmauer, in der ganzen Burg keine Tuffsteinmauern als gerade auf der Südseite des einstigen hintern Turmes, wo die zur Fundamentierung notwendig gewesene Stützmauer aus schönen Tuffsteinquadern besteht, und so ist anzunehmen, dass auch der Turm selber aus dem gleichen Material aufgebaut war und dass somit der aus Tuffstein erbaute Ritterturm mit ihm identisch ist. Der vordere

<sup>57)</sup> Eine genauere Zusammenstellung dieser Namen gaben wir in der Baugeschichte der Grasburg, S. 168—173.

Turm besteht aus Sandsteinquadern und weist im untersten Geschosse nur vereinzelte Tuffsteinflicke auf.

Vor und nach der Erneuerung diente der hintere Turm, also der Bergfried, als Gefängnis der Grasburg. Dass die Gefangenen innerhalb der Hauptburg, d. h. in der Garita verwahrt wurden, zeigt die Rechnung der Jahre 1394/96 deutlich, indem sie von „Gefangenen der Garita (preyssonarii garnite)“ redet. Sodann bezeichnet die schon erwähnte Rechnung der Jahre 1369/75 den Turm selber ausdrücklich als „das Gefängnis (locorous), in welches man die Uebeltäter legte“<sup>58)</sup>. Sie bestätigt auch, dass sich der Name des Kerkers auf das ganze Gebäude des Turmes übertrug, indem sie von einem „Dache des Gefängnisses“ redet und meldet, dass in den Jahren 1369/75 im ganzen 5000 Schindeln und ebensoviele Nägel „für das Dach des Gefängnisses (dou crous), welches neu hergestellt werden musste“, verwendet wurden<sup>59)</sup>. Die beiden dabei für das Gefängnis gebrauchten Bezeichnungen (locorous und lo crous) erinnern an das französische Wort le creux (Höhlung, Grotte) und lassen vermuten, dass vor allem das unterste Geschoss des Turmes, nämlich die vorerwähnte Felsgrotte, als Haftlokal diente. Wir haben hier ein Verliess im eigentlichen Sinne des Wortes vor uns, jenes schauerliche Gemach, das in vielen Bergfrieden zu finden ist, aber nur selten, wie hier, unter dem Bauhorizonte lag<sup>60)</sup>. Das war wirklich ein Ort, wo weder Sonne noch Mond hinschienen, dazu ein Raum von bloss 3,7 m Seitenlänge und kaum 2 m Höhe. Auf der östlichen Seite führte immerhin die kleine Felstreppe, von der schon die Rede war, in dieses dunkle und feuchte Lokal hinunter, aber auch nach dieser Seite werden die Gefangenen durch doppelte starke Verschlüsse, die oben und unten an der Treppe angebracht waren, wohl verwahrt gewesen sein. Möglicherweise öffnete sich dieses Pfortchen nur, wenn das Gefängnis gereinigt wurde, da man die Gefangenen vermutlich ähnlich wie in andern Burgen an einem Seil in das dunkle Gemach hinunter liess.

In der Regel wurden die Gefangenen solcher Türme vom obern Stockwerke aus in der Tiefe dieser Gefängnisse versenkt. Das Seil der Verliesse war an einer Rolle oder einem Haspel

<sup>58)</sup> R. 1369/75, Opera castri: ...locorous, in quo ponuntur malefactores...

<sup>59)</sup> R. 1369/75, Opera castri: Libravit pro tecto dou crous de novo faciendo, exepta fresca seu ramiri ipsius tecti, que est sufficiens, pro pretio 5000 scindulorum et totidem clavinorum 7 lib. 15 s. albe monete.

<sup>60)</sup> Man vergleiche in Piper, Burgenkunde, den Abschnitt über den Berchfrit.

befestigt und reichte durch ein in der Decke angebrachtes Loch, das sogenannte Angstloch, bis in das Verliess hinunter. Wir haben sichere Anhaltspunkte, dass dieses Seil auch auf der Grasburg nicht fehlte. Als im Jahre 1343 auf der Grasburg sechs grosse Seile angekauft werden mussten, da war ausser einem Seil für die Zisterne, das sieben Klafter mass, auch „ein anderes von acht Klaftern Länge für das Gefängnis (raterium)“ mitinbegriffen. Dass die Gefangenen und die ihnen zukommende Speise daran befördert wurden, wird zwar nicht ausdrücklich gemeldet, scheint uns aber selbstverständlich zu sein. In dem eben angeführten Texte des Jahres 1343/44 wird das Gefängnis lateinisch als Raterium bezeichnet<sup>61)</sup>. Man verstand darunter nach dem damaligen Sprachgebrauch immer das innerste Gefängnis (intimus carcer), also das Verliess, „in welches die Gefangenen mit Seilen hinabgelassen wurden“<sup>62)</sup>, was deutlich dafür spricht, dass das erwähnte Seil für das eigentliche Verliess der Grasburg und damit für den hintern Turm bestimmt war. Ausdrücklich meldet ebenso die Rechnung der Jahre 1394/96, dass damals „ein gewisses Seil von 11½ Klaftern Länge (für die Zisterne und) für das Gefängnis (preyssonaria)“ angekauft wurde<sup>63)</sup>.

Im „Gefängnis der Garita“, also in diesem Turme, fehlten auch die *Armeisen* und *Ketten* nicht, mit welchen die Gefangenen gefesselt wurden. Anno 1394/96 kaufte nämlich der Kastellan Amadeus von Villars nach seiner Rechnung „gewisse Eisen“ und „zugleich auch eine Kette“, was zusammen 30 s. kostete, „um die Gefangenen der Garita (preyssonarii garnite) sicherer zu verwahren“<sup>64)</sup>. Aehnliches meldet eine Rechnungsnotiz des Jahres 1541: „aber (d. h. wiederum) han ich (der Vogt) ussgän, das ich das armisen han lan wider machen und 4 schlösser“, 2 Pfund.

Ausser diesem untersten Verliesse gab es vermutlich weiter oben im Turme und auch in der Vorburg, wie wir dort schon andeuteten, noch andere, wahrscheinlich weniger peinliche Arrestlokale, da das Verliess kaum immer alle Gefangenen zu fassen

<sup>61)</sup> R. 1343, Opera castri: Libravit in emptione 6 cordarum, una septem theysiarum, alia 8 theysiarum pro raterio et 4 cordis pro pontibus levatoriis 4 theysiarum 31 s.

<sup>62)</sup> Ducange, Glossarium, Artikel raterium.

<sup>63)</sup> R. 1394/96, Opera castri: Libravit in emptione cujusdam alterius corde longitudinis 11½ theysarum necessarie pro putheo et pro preyssonaria dicti castri pro tanto 12 s. laus.

<sup>64)</sup> R. 1394/96, Opera castri: Item in emptione quorundam ferrorum ad tenendum securius preyssonarios garnite (sic), una catena simul emptorum pro tanto 30 s. laus.

vermochte und schwerlich gerade alle in Ketten und Eisen gelegt wurden. Wir denken dabei an die sechs Geiseln, welche anno 1344 bei Anlass der Rebellion im Guggisberg fünf Wochen und zwei Tage auf der Grasburg sassen, an die Gefangenen, die im Kriege des Jahres 1448 „zu grassburg lagent“<sup>65)</sup>, an die vier Bettler, welche anno 1532 drei Tage „keffyen“ hatten usw.

Auch nach der Erneuerung des Turmes, noch in der spätern bernisch-freiburgischen Herrschaftszeit wurde der Bergfried als Gefängnis gebraucht. Man scheint ihn als „Haff en“ oder etwa auch noch als „Kefgi“ und als „gefengniss“ bezeichnet zu haben. Dass man darunter das ganze Gebäude, in welchem das Haftlokal war, verstund, zeigt die Rechnung der Jahre 1518/19, welche berichtet, dass zwei Dachdecker von Bern „den turn und die kapelen und den haffen und was von ziegeltach war“, ausbessern mussten. Es handelte sich damals um die Ausbesserung der drei Türme der Grasburg, weswegen auswärtige Fachleute beigezogen werden mussten, und es kann nach dieser Aufzählung der Haffen nur identisch sein mit dem hintern Bergfried und Gefängnisturm, der ja nachweisbar seit 1485 mit Ziegeln bedeckt war. In einer ähnlichen Dreiteilung hält die Rechnung des Jahres 1573 die drei wichtigsten Gebäude der Burg, „den grossen (vordern) durn“, „die gefengniss“, also den hintern Turm, und „die behusungschafft“ klar auseinander.

Andere Nachrichten dieser Zeit beziehen sich auf das eigentliche Haftlokal. 1484/86 liess der Vogt „einen schlüssel zu dem haffen“ machen. 1532 gab er Auftrag, „das schlos an die kefgy andersch zemachen“ und mit einem Schlüssel zu versehen. Zweimal hören wir von einer Reinigung des Gefängnisses. 1484/86 lautet die Stelle der Rechnung: „Item kost, den haffen zu rumen, do myn heren (von Bern und Freiburg) den gefangenen (hin) in hatten geleyt“, 10 Schilling. Anno 1542 verausgabte der Kastellan, um „die gefängnus“ zu reinigen, wiederum 10 s. Der Haffen scheint jeweilen erst nach Schluss der Haftzeit eines Gefangenen oder nach seiner Hinrichtung gereinigt worden zu sein. Schreckliche Zustände müssen oft in diesem Verliess geherrscht haben, was übrigens auch von andern Burgverliessen gemeldet wird<sup>66)</sup>.

Mit den Reinigungsunkosten verrechnete der Kastellan 1542 auch die Auslagen für die Hinrichtung des Gefangenen,

<sup>65)</sup> Politische Geschichte der Herrschaft Grasburg, S. 127 und Deutsch Missivenbuch (Bern), A. 114/115.

<sup>66)</sup> W. Merz, die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, S. 640—646.

der vorher im Gefängnis gewesen und nun gerädert wurde. Die Posten lauten: „Dem nachrichter 24 Pfund, umb das rad und rüstung, an Pfennigen 3 Pfund, dem gfangen 14 tag zu ässen, 3 Pfund, die gefängnus“ zu reinigen, 10 Schilling. Auch andere Gefangene, die zum Tode verurteilt wurden (wegen Brandstiftung zum Feuer-tode, wegen Todschatz zur Enthauptung, wegen Diebstahl zum Galgen, 1343), werden von hier aus ihren letzten Gang zur Richtstätte angetreten haben. Nur dann und wann vernehmen wir einige Einzelheiten über die Hinrichtung selber. So verausgabte der Kastellan anno 1512 „von des armen menschen wegen, den man ferbrennt hat, dem nachrichter und weibel 4 Pfund, me umb ein achs, 9 Schilling, aber (d. h. wiederum) dem schmid umb yssenwerck, so der nachrichter gebrucht hat, 10 Schilling“. Die Hinrichtung fand vermutlich von früh an in oder bei Schwarzenburg statt, wo noch heute der Name der „Galgenzelg“ daran erinnert<sup>67)</sup>. Sie wurde in der Regel vom bernischen oder auch freiburgischen Henker vorgenommen, den man dafür in Sold nahm und für alle Auslagen entschädigte<sup>68)</sup>. Dass Exekutionen auch auf der Grasburg selber stattfanden, scheint uns nicht wahrscheinlich zu sein<sup>69)</sup>. Ein rundlicher Sandsteinblock, der heute seiner Form wegen vom Volksmund als „Richtblock“ bezeichnet wird (Abbildung 47), gab wohl Anlass zu der Vermutung, dass Hinrichtungen auch auf der Grasburg vorgenommen wurden. Ohne Zweifel aber gehörte dieser Felsblock zu den Fundamenten des hintern Turmes und scheint, da er aus anstehendem Felsen besteht, durch Wind und Wetter allmählich gerundet worden zu sein. Erinnerungen an das angrenzende frühere Verliess und seine Schrecken mögen sich in der mündlichen Tradition widerspiegeln.

<sup>67)</sup> 1545 „ist von petter sullmy der platz, da das hochgericht enertt dem dorff Schwarzenburg hingestellt, durch gemeldte beyd seckelmeister (von Bern und Freiburg) umb 10 Pfund pfennig Bernn wärung erkhouft worden unnd mitt vier marchsteinen innzillet“ (Grasburgisches Urbar vom Jahre 1533, Anhang, S. 312). Ob der Richtplatz damals versetzt, oder bloss angekauft wurde, ist nicht sicher zu ermitteln.

<sup>68)</sup> Politsche Geschichte der Herrschaft Grasburg, S. 152, 162 u. 163.

<sup>69)</sup> Von einem Diebe, der anno 1343 in der Landschaft Grasburg gestohlen hatte und nach Freiburg geflüchtet war, heisst es zwar: ...et furatus in castellania de Grasembor, et ipsum duxerunt apud Grasembor, ubi pro dicto latrocinio fuit suspensus. Es scheint uns aber sehr unwahrscheinlich zu sein, dass dieser Dieb auf der Grasburg selber gehängt wurde. Das „apud Grasembor“ weist hier eher auf die gleichnamige Landschaft hin.

Ueber die Verpflegung der Gefangenen liegen für die frühere Zeit nur wenige Angaben vor. Die Mahlzeiten mögen je nach dem Gerichtsfall und Urteile knapper und reichlicher gewesen sein. Für einen gewissen „Zuber, der gricht (hingerichtet) ist worden“, und vor der Exekution zwei Tage auf der Grasburg verpflegt wurde, verrechnete der Vogt anno 1561/62 im ganzen „sechs mal“, d. h. sechs Mahlzeiten, pro Tag also drei, und schätzte das „mal“ mit einem Groschen ein, gleich hoch wie die Verpflegung der Fuhr- und Werkleute, die Frondienste leisten mussten. So werden die Gefangenen kaum gerade gehungert haben. Nur ausnahmsweise scheint es knapper zugegangen zu sein. So stellte der Vogt anno 1511 Rechnung „umb 3 gefangenen man“, die „vier tag zu wasser und ze brot und 2 tag sunst mit gutter spys“ verpflegt wurden. Mögen viele Gefangene nur kürzere Zeit „Gäste“ der Grasburg gewesen sein, scheinen andere auch länger dort gesessen zu haben. Wir erfahren dies speziell von einem Priester, dessen Haft grössere Kosten verursachte. Der grasburgische Vogt verrechnete anno 1441 „von des paffen wegen, der usser der gefangnus kommen ist“, den Städten Bern und Freiburg je vier Gulden. Dass dieser Geistliche im eigentlichen Verliesse verwahrt worden war, ist nicht anzunehmen.

Eine ungemütliche Situation entstand für die Gefangenen, sicher auch zum Nachteile ihrer Verpflegung, als der Vogt in den Jahren 1541/42 die zerfallende Feste verliess und vorübergehend nach Schwarzenburg übersiedelte. Erst als die Landleute reklamierten, die Gefangenen möchten „mit fürs nod oder anderwäg“ ins Unglück kommen, da wirklich die Schlossbrücke schon „angesteckt“, d. h. angezündet worden sei, erfolgte Abhülfe. Der Landvogt erhielt von den beiden Städten die Weisung, „einen vertrauften man in das schloss (zu) thun, dem die slüssell vertraut werdind“.

Zu den unheimlichen Lokalitäten der Burg gehörte ausser dem Verliesse und dem Gefängnisse die Folterkammer, von der wir allerdings nicht wissen, ob sie im hintern Turme oder in der Vorburg untergebracht war. Sicher aber ist, dass auch auf der Grasburg und nach 1573 in Schwarzenburg die Gefangenen beim Verhör und vor der Hinrichtung gefoltert wurden. Die in unserer Gegend üblichste Art der Folter, die „Strecki“, lässt sich nach der Rechnung des Jahres 1490 nachweisen, hatte doch der Scharfrichter damals „den arm menschen zu strecken und ze richten“. Von der Verabfolgung von Rutenstreichen hören wir 1561/62. Die Rechnung lautet: „Denne dem nachrichter geben, den hansen Baldred ze vol-

tern und mit ruten uszeschwingen“, 20 Pfund, „sinem Gleitsman“, der ihn offenbar her geleitete, 12 Pfund 10 s. Die übliche Streckvorrichtung mit dem schweren Fussgewicht und die Säule, an welche man jeweilen die Auszupeitschenden band, fehlten also offenbar auf der Grasburg nicht. Die Folterungen fanden jeweilen unter Anwesenheit von Zeugen und Standespersonen statt. In einem Rechnungsauszug der Jahre 1645/50 heisst es: „als ich (der Vogt) im bysin beider stetten Predicanten, Statthalters, Landvenners und anderer besagten Peter Rolli anfangs ernstwortig und hernach mit der marter (Folter) examiniert, ist hernach an Zerung ufgangen 6 Pfd. 16 s.“. Von öffentlichen Auspeitschungen und der Ausstellung am Pranger (bei der Linde in Schwarzenburg) ist erst später die Rede <sup>70)</sup>.

Vom Verliess und der Folterkammer wenden wir uns noch einmal dem hintern Turme selber zu und stellen uns zum Schlusse die Frage, wann er wohl verschwunden sein mag. Anno 1573, als die Grasburg definitiv verlassen wurde, scheint zunächst das Dach abgeworfen worden zu sein, denn ausdrücklich gaben die beiden Städte den Zimmerleuten den Befehl, „die geffengnis auch zu andecken (abzudecken) und die knepf (Helmstangen) aben zu dun“. Auch das Mauerwerk war schon gefährdet, als die Maurer den Auftrag erhielten, „die muren am alten schloss“ abzubrechen und speziell die Tuffsteine beim Bau des neuen Schlosses in Schwarzenburg zu verwenden. Der hintere Turm blieb aber infolge seiner Unzugänglichkeit noch länger erhalten, ragen doch seine Mauern auf dem Kauw'schen Bilde, das 1660—80 entstanden, noch hoch empor. Erst seither sind sie verschwunden. Die schönen Tuffsteine lockten zur Ausbeute und werden irgendwo in der nähern oder weitem Umgebung der Grasburg neue Verwendung gefunden haben <sup>71)</sup>.

Auf dem kahl gewordenen Felskopfe begannen hernach Sage und Phantasie noch kühner zu bauen als vorher die Baumeister. Nach der mündlichen Ueberlieferung soll nämlich von hier aus einmal eine lederne Brücke hoch über der Sense nach einem auffallend brückenkopffartigen Felsvorsprung des gegenüberliegenden Senseufers hinüber geführt haben. Nachts habe man sie jeweilen einziehen können <sup>72)</sup>. Aehnliches wird auch auf andern Burgen erzählt, und so erweist sich die Sage von der „ledernen“, d. h. einziehbaren Brücke als typische Wandersage.

<sup>70)</sup> J. J. Jenzer erzählt darüber nach den Turmbüchern, die 1699 einsetzen, in der Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg, S. 90—92.

<sup>71)</sup> Baugeschichte, S. 210.

<sup>72)</sup> J. J. Jenzer, Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg, S. 5.



### 5. Die kleine hintere Platea.

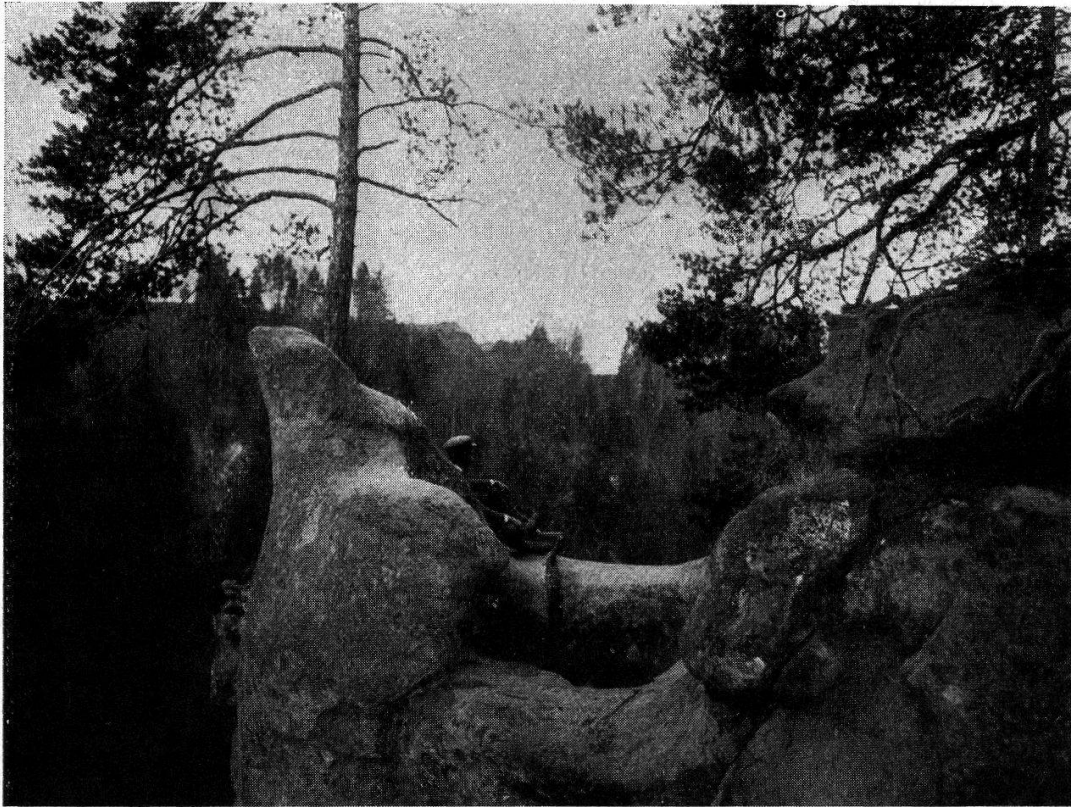
Zwischen dem hintern Turme und der Zisterne, also zwischen den Punkten XIX und XX unseres Orientierungsplanes bildet die Garita einen kleinen freien Platz von zirka 10 m Länge und 4—6 m Breite. Auf der Innenseite war er durch das Gebäude des hintern Wohnhauses und auf der Aussenseite, der abstürzenden Felswand entlang, durch eine bedeckte und wohl auch mit Zinnen bewehrte Ringmauer eingefasst. Auf diese Mauer und ihr Dach weisen zwei Notizen des Jahres 1491 hin, die lauten: „Denne hannsen scherler und peteren urfer, das tach by dem sod uff der muren uff zu richten, so der wind umgestossen hatt, jedem für ein tag 4 s., tut 8 s. und 6 mal (Mahlzeiten)“. „Denne den gesellen, so dasselb tach hulfend uffwägen, zum ertringen (zum Vertrinken), fünff mass wins, 10 s.“ Dieser hochgelegene kleine Hof, der sicherste Teil der Burg, bildete einen befestigten Innenhof, eine Platea im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie wird auch danach im Unterschied zu der grössern, im Schlosshof gelegenen Platea, in den Rechnungen wenigstens einmal ausdrücklich als kleinere Platea (platea mediocris) bezeichnet (1417/18). Wir vernehmen dies bei der Ausbesserung von Dachrinnen, welche an „Vordächern“ angebracht waren, „die in die kleine Platea hineinragten“<sup>73)</sup> und schliessen daraus, dass solche Vordächer wahrscheinlich ringsum an der Aussenmauer und den angrenzenden Gebäuden vorstanden und für den benachbarten Brunnenschacht das nötige Wasser lieferten.

Heute gleicht dieser Platz einem zerklüfteten Felsrücken, auf dem noch einige magere Föhren sich mit ihren Wurzeln festklammern (Abbildung Nr. 40). Sicherlich war der Boden früher ausgeebnet und diente den Bewohnern der angrenzenden Kemenaten auch als Burggärtlein. Hoch über den rauschenden Wassern der Sense muss es ein gar lauschiges Plätzchen gewesen sein. Vermehrte Sicherheit bot es, weil auch das Trinkwasser hier nicht fehlte.

### 6. Die Zisterne der Grasburg.

Im allerhintersten Teil der Garita, etwa 10 m hinter dem verschwundenen Turme, stossen wir bei Punkt XX unseres Situationsplanes auf die gut erhaltenen Spuren der einstigen Zisterne. Sie bildet einen kreisrunden, zirka 2 m weiten und mehrere Meter tiefen Schacht, der senkrecht in den anstehenden Felsen getrieben ist und heute unbedeckt und unbewehrt da liegt (Abbildung Nr. 49).

<sup>73)</sup> R. 1417/18, Opera castri: ... protecta proveniencia in platea mediocri castri in et supra putheum eiusdem castri seu sisternam...



Nr. 49

F. Bürki

#### Hauptburg: Felszisterne der Garita

Die Rechnungen bezeichnen sie lateinisch als puteum oder auch als sisterna und deutsch in der bernisch-freiburgischen Zeit als Sod, den fliessenden Brunnen aber, welcher uns im vordern Teile der Burg begegnet ist, als fons. Die Zisterne war ein mit einem Eimer versehener Ziehbrunnen, in welchem sich das Regenwasser der benachbarten Dächer sammelte, nicht aber ein Sod im heutigen Sinne des Wortes, der von Grund- und Quellwasser gespiesen und mittels eines Pumpwerkes bedient wird.

Wohl vorab nach seiner rundlichen Form bezeichnet heute der Volksmund diesen Schacht als „Mueshafen“. Man verstand früher darunter einen grossen Kochtopf, in welchem Erbsmues bereitet wurde, wie wir z. B. aus der Geschichte des Mueshafenstipendiums in Bern erfahren. Es ist aber auch möglich, dass sich der Name des benachbarten verschwundenen Turmes, des vorerwähnten „Haffens“ (des Gefängnisses) oder der Mueströge, die in der Nähe untergebracht waren, auf die rundliche Vertiefung der Zisterne übertrug. Einen „mues trog“ hatte der Tischmacher Lienhart im Rechnungsjahre 1502 anzufertigen.

Die Zisterne ist hinausgeschoben bis an den äussersten Rand des 70 m tiefen Abgrundes (Abbildung Nr. 49), und so glaubte man

früher, sie reiche bis auf den Grund der fast senkrecht darunter fließenden Sense hinab <sup>74)</sup>. Weil eine mehr als 1 m mächtige Sandschicht den Boden verhüllte, war es schwer, die wirkliche Tiefe zu bestimmen. Ausräumungsarbeiten, die wir im Sommer 1908 daselbst vornahmen, ergaben, dass dieser Ziehbrunnen eine Tiefe von 7—8 m besass und noch besitzt und dass er auf dem felsigen Grunde eine sorgfältig ausgehauene viereckige Vertiefung von etwa einem Fuss Weite und Tiefe aufweist, in welcher jeweilen der letzte Rest des Wassers gesammelt und ausgenützt werden konnte.

Dieser Tiefe entspricht die Länge der Brunnenseile, die in der savoyischen Zeit angekauft wurden. So hatte ein Seil, das 1343/44 erwähnt wird, eine Länge von  $7\frac{1}{2}$  Klaftern und war ausdrücklich „für die Zisterne“ bestimmt. Ein anderes 1376/77 „in der Zisterne angebrachtes Seil“ muss ungefähr gleich lang gewesen sein, weil es gleich viel kostete ( $7\frac{1}{2}$  s.). Entsprechend mass 1394/95 ein „für den Ziehbrunnen und das Gefängnis“ gemeinsam angekauftes Seil  $11\frac{1}{2}$  m und kostete 12 s. Ende der savoyischen Zeit scheint es durch eine Kette ersetzt worden zu sein. Sie wird von 1407 bis 1423 mit dem dazu gehörigen Eimer im grasburgischen Inventar regelmässig aufgezählt <sup>75)</sup>. Kette und Eimer gingen 1423 nachweisbar in den bernisch-freiburgischen Besitz über, doch scheint die Kette wieder verschwunden und durch ein Seil ersetzt worden zu sein. So zahlte der Vogt anno 1482 „vor das seyl an dem sott“ 5 Pfund, 1502 für ein „gross seyl zu dem sodt“ 5 Pfund und 1549/50 1 Pfund 15 s., „umb das seyl im sod zu bessern“. In ähnlicher Weise wurde natürlich auch der Schöpfimer regelmässig instandgesetzt. Als 1448, im bernisch-freiburgischen Kriege, Gefahr drohte, da verlangte der bernische Vogt Rudolf Schindler „fürderlich“ zur Ausrüstung der Feste „ein(en) eimer zu dem sod“ <sup>76)</sup>. Weiter verzeichnen die Rechnungen anno 1502 „dem küffer zu Swartzenburg um zwen eychen eymer zu dem sodt“ 15 s., im gleichen Jahre „dem schmidt, das(s) er die eymer beschlagen hatt mit dem alten ysinwerck“, 5 s. und 1550/51, „den eimer zum sod zu ernüweren“, 15 s.

Von Zeit zu Zeit musste die Zisterne ausgeschöpft und, weil sich von den Dächern her Unrat darin gesammelt hatte, gereinigt

<sup>74)</sup> J. J. Jenzer, Heimatkunde, S. 4.

<sup>75)</sup> R. 1407—23, Inventar: quedam cathena pro putheo cum seillono, worunter nach dem französischen Worte la seille ein Holzeimer zu verstehen ist.

<sup>76)</sup> F. E. Welti, Alte Missiven von 1444—48, Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, Band XXI, S. 178.

werden. So waren anno 1480 „vier knecht eyn tag“ am Werke und erhielten 10 Schilling, „das sie den sott grumt hatten“. 1489 wurden zwei weitere Knechte beauftragt, „den sod uszuschöpfen“. Die Rechnung der Jahre 1552/53 verzeichnet endlich 1 Pfd. 4 s., „den sod uszuschöpfen“. Die Zisterne blieb also in Gebrauch, bis die Burg selber aufgegeben wurde.

Ein grosser Holzdeckel (Ring) lag schützend über dem Schachte des Brunnens, und darüber war ein Wellbaum angebracht, um das Seil mit dem Eimer aufzuwinden. Er war wahrscheinlich zur leichtern Bedienung kreuzweise mit Querstäben versehen, so dass er aussah wie ein Rad, wie einige Angaben der Rechnungen andeuten. 1315/17 wurden verschiedene Auslagen verrechnet „für einen gewissen grossen Holzring, der auf dem Ziehbrunnen innerhalb der Garita gemacht wurde, und für ein Rad, welches neu herzustellen war, um das Wasser aus der Zisterne herauszuziehen“<sup>77</sup>). Im gleichen Jahre mussten auch „zwei Zapfen und zwei Eisenringe für das Rad des genannten Brunnens“ erneuert werden, was 24 Pfund Eisen (zu 3½ d.) erforderte und mit Einschluss des Macherlohns 14 s. kostete<sup>78</sup>). Dass Welle und Rad identisch waren, verrät die Rechnung des Jahres 1344, welche berichtet, dass „an der Welle oder an dem Rad des Brunnens (in torno seu rota putei)“ Reparaturen vorgenommen wurden, weil sie zerbrochen und zerfetzt (fracta et lacerata) waren. Das Eisenwerk des Eimers ist 1363/65 erneuert worden. Wilhelm, der Schmied, erhielt damals 11 Schilling, „um die Griffe des zerbrochenen Eimers des Brunnens (pro oiculis<sup>79</sup>) sicule putei fracte) und den Henkel des genannten Eimers wieder zu machen“<sup>80</sup>).

Es fehlte der den Westwinden stark exponierten Zisterne auch nicht an einem schützendem Dach und einem dazu gehörigen Häuschen. Die Rechnung des Jahres 1417/18 berichtet von „Vordächern“, welche „in der kleinern Platea“ und ausdrücklich auch „in und auf dem Ziehbrunnen des Schlosses oder der Zisterne“ angebracht waren. Auf ein Dach weist ferner die Rechnung der Jahre

<sup>77</sup>) R. 1315/17, Reedificia castri: In... quodam magno annulo de fusta facto supra puteum infra garitam et quadam rota facta de novo ad extrahendum aquam...

<sup>78</sup>) R. 1315/17, Opera castri: In 2 cheviliis et 2 anulis ferri pro rota putei predicti... 14 s. albe monete.

<sup>79</sup>) Vermutlich Verschreibung für: pro oriculis.

<sup>80</sup>) R. 1363/64, Opera castri: Libravit Vuillermo fabro pro oiculis sicule putei fracte reficiendis et ansia dicte sicule reficienda... 11 s. laus.

1376/77 hin, indem sie meldet, dass der Zimmermann Paulinus Schürer bei Anlass verschiedener anderer Arbeiten den Ziehbrunnen deckte (*coperuit puteum*), weil dessen Dach zerbrochen war. Zum Dache gehörte aber ohne Zweifel auch ein Sodhäuschen, wie man es heute noch bei solchen Anlagen trifft.

Für Wasserzufuhr sorgte ein sorgfältig ausgebautes System von Dachrinnen. Von der tiefer gelegenen Vorburg und den niedrigen Gebäulichkeiten des Burghofes aus war es nicht möglich, der hochgelegenen Zisterne Wasser zuzuführen. Man kann deshalb in diesen vordern Teilen der Burg keine Dachrinnen nachweisen. Hingegen berichten die Baurechnungen ausdrücklich, dass die hochragenden Dächer der Hauptburg, insonderheit die Dächer der Garita durch Dachrinnen mit der Zisterne in Verbindung standen. So vernehmen wir 1315/17, dass die Zisterne „innerhalb der Garita lag“, also von ihr Wasser empfangen konnte, und noch bestimmter 1367/68, dass gewisse „Rinnen oder Känel das Wasser vom Dache der Garita zum Ziehbrunnen leiteten“<sup>81</sup>). Von der Garita aus konnten die Dachrinnen sehr wohl den obern Rand der Zisterne erreichen, so dass die grosse seitliche Oeffnung des Brunnenschachtes, die heute auffällt, vermutlich erst nachträglich durch Verwitterung entstanden sein wird.

In den Baurechnungen werden die Dachrinnen bei den häufigen Reparaturen lateinisch als *chenalia*, *canales* und *canalia*, in der Verdeutschung als „Känel“ bezeichnet. Sie lassen sich damit von den Tüncheln oder Holzröhren, lateinisch *bornelli*, die dem fliessenden Brunnen des Schlosshofes Wasser zuführten, leicht unterscheiden. Die ersten Reparaturen an den „Käneln der Garita“ verzeichnen die Rechnungen der Jahre 1314/15, 1318/19 und 1376/77, wo z. B. sieben Fuhrleute die fertigen Känel auf zwei Wagen herführten und wahrscheinlich auch ins Schloss hinauf trugen. 1392/93 wurden bei der Gesamterneuerung des Garitadaches „an diesem Dache sechs Känel von vier Klaftern Länge“ angebracht<sup>82</sup>), was ungefähr der ganzen Länge der Garita entspricht und vermuten lässt, dass sie nur auf der Aussenseite angebracht waren. Eine grössere Rinne oder Traufe scheint auf der Innenseite der Garita das Wasser des höher ragenden Donjondaches gesammelt zu haben. Schon 1363/65 wird „eine Rinne zwischen dem Dache der Aula und dem Dache

<sup>81</sup>) R. 1367/68, *Opera castri: Libravit pro canalibus factis de novo portantibus aquam tecti garite ad puteum...* (Summe fehlt).

<sup>82</sup>) R. 1392/93, *Opera castri: Item implicatur in ipso tecto 6 chenaliam, qualibet longitudinis quator theysiarum, extimata qualibet 10 s., valent 60 s.*

des Eschiffs“ der Garita ausdrücklich erwähnt, und 1392/93 vernehmen wir, dass eine 20 Fuss lange und vier Fuss breite Traufe (augia) errichtet wurde, „um das Wasser vom Dache des Schlosses“ (d. h. der Aula), das auf die Garita niedertropfte und sie zerstörte, zu sammeln (Kapitel VI, 1).

Die bedeutendste Ausbesserung erfuhren die Dachrinnen in den Jahren 1418/19. Der Zimmermeister Heinrich Zimmermann erstellte damals „unter den Vordächern der kleinern Platea“ des hintern Schlosses, „auf dem Brunnen oder der Zisterne desselben“ und an den „Dächern des Schlosses“ überhaupt, im ganzen hundert Klafter hölzerne Dachrinnen<sup>83)</sup>. Diese Länge reichte über die Garita hinaus, so dass vermutlich auch die höher gelegenen Dächer des Donjons und des hintern Wohnhauses in das Dachrinnensystem einbezogen waren (Die bernisch-freiburgischen Rechnungen erwähnen die Dachrinnen nicht mehr besonders, doch müssen diese auch weiterhin unterhalten worden sein, da die Zisterne in Gebrauch blieb, bis die Burg verlassen wurde).

Ausser der Zisterne und den Trögen des laufenden Brunnens scheint es auf der Grasburg (wie übrigens ebenso auf andern Burgen) noch andere Wasserbehälter gegeben zu haben. Für besondere Notfälle mochten sie kein Ueberfluss sein, kam es doch vor, dass die Tünchel des Quellwasserbrunnens böswillig zerschnitten wurden oder in der Winterzeit zersprangen<sup>84)</sup>. An einem kleinern Behälter (stagnum) hat 1386/87 Johann der Zimmermann zwei Tage gearbeitet. Er erhielt „für die Herstellung eines Wasserbehälters“ 7 Schilling<sup>85)</sup>. Vermutlich sind auch der „Wettertrog“, den die Landleute im Jahre 1488 auf die Burg „uff zugen“, und der „Wassertrog“, der 1517/18 „in das schloss“ gebracht wurde, als solche Gefässe zu deuten, da die eigentlichen Brunnentröge daneben noch extra erwähnt werden.

<sup>83)</sup> R. 1417/18, Opera castri: Libravit primo henrico zimermann pro tuchia sibi data per dictum castellanum faciendi canales subtus protecta in platea mediocri (sic!) castri in et supra putheum eiusdem castri seu sisternam, ad eo quod pluvias tectorum dicti castri et aquas ipsorum tectorum seu protectorum dicte canales fustee infrascripte reciperent, ipsamque aquam vacuerent infra dictum putheum seu sisternam, videlicet centum amplexus seu centum theysias canalium predictarum et ipsas canales posandi et factandi in et subtus dicta protecta, videlicet pro 1 sol. laus. quanlibet theysiam... 100 s. laus.

<sup>84)</sup> Baugeschichte, S. 198—199.

<sup>85)</sup> R. 1386/87, Opera castri: Item dicto Johanni carpentatori pro factura unius stagni, in quo vacavit 2 diebus, inclusis expensis, 7 s.

## 7. Die Mühle des Schlosses.

Wie die Zisterne gehörte auch die Mühle zu der absolut notwendigen Ausrüstung einer mittelalterlichen Feste. Auf der Grasburg nennen die Rechnungen schon 1315/17 „eine gewisse Mühle (molendinum), welche“, wie es wörtlich heisst, „durch ein gewisses Rad getrieben wurde“, das der Zimmermann Kuno vom Bühl in Schwarzenburg damals wieder „fast neu“ herzustellen hatte<sup>85a</sup>). Wir müssten uns unter diesem Rad ein Wasserrad vorstellen und würden diese Mühle unten am Fusse der Burg, am raschen Lauf der Sense suchen, wenn nicht die Rechnung der Jahre 1315/17 sie deutlich in den Burgbering hinein versetzte und „innerhalb des Schlosses (infra castrum)“ einordnete. In gleicher Weise ist auch 1344 die Rede von einer „innerhalb der Burg“ gelegenen Mühle<sup>86</sup>). Das Wörtchen *infra* wird in den grasburgischen Rechnungen immer im Sinne von „innerhalb“, berndeutsch „innefür“, angewendet<sup>87</sup>). Am nächsten läge es, die Mühle danach im Schlosshofe, bei den dortigen Speichern zu suchen. Durch einen knappen Hinweis unserer Texte wird sie aber deutlich in die Hauptburg verlegt. Bei der anno 1407/09 erfolgten „Wiederherstellung und Ausbesserung der Gebäulichkeiten der Mühle“ bemerkt der Kastellan in seiner Rechnung ausdrücklich, diese Mühle habe „innerhalb des grossen Schlosses der Grasburg gelegen“<sup>88</sup>), was unzweideutig auf die Hauptburg hinweist, umsomehr, als gerade unmittelbar vorausgehend die Vorburg als „kleines Schloss“ bezeichnet wird<sup>89</sup>).

An welcher Stelle innerhalb der hintern Burg diese „Gebäulichkeiten der Mühle (edificii molendini)“ gestanden haben, erfahren wir leider nicht. Ein eigenes Dach scheinen sie nicht besessen zu haben, wenigstens nehmen die Baurechnungen bei Dachreparaturen nie darauf Bezug. So scheint die handbetriebene, kaum gerade grosse Mühle in einem der Vorratsräume der Hauptburg, oder unter

<sup>85a</sup>) R. 1315/17, Opera castrum: Item deducuntur pro quodam molendino, quod volvitur per quodam rotam (et quodam orreo) infra castrum reffectis quasi de novo, datis in tachim Cononi de Bueyl, carpentatori...

<sup>86</sup>) R. 1344, Opera castrum: In reparatione rote molendini domini infra castrum...

<sup>87</sup>) R. 1315/17: Puteum infra garita. R. 1394/96: Pons existens infra castrum und R. 1417/18: Infra puteum.

<sup>88</sup>) R. 1407/09, Opera castrum: Item eidem Hemmo pro refectione edificiorum molendini infra dictum castrum Graspurgi existentis... 8 lib. laus.

<sup>89</sup>) R. 1407/09, Opera castrum: ...tectum magni castrum et tectum de la gaeitz prope aulam parvi castrum.



Nr. 50

Flugzeugaufnahme der Grasburg

Stadtbauamt Bern

den Vordächern der hintern Garita, wo noch freier Platz übrig blieb, untergebracht gewesen zu sein. Es fällt nämlich auf, dass Reparaturen an der Mühle und der daselbst gelegenen Zisterne in der Rechnung des Jahres 1344 nicht getrennt, sondern vereint verrechnet werden, was vermuten lässt, dass die beiden Anlagen be-



nachbart, und, weil für die letzte Verteidigung sehr wichtig, am sichersten Orte der Burg untergebracht waren. Die Gesamtauslagen beliefen sich anno 1344 auf 75 Schilling, die Tagelöhne der Zimmerleute (zu 2 s.) auf 40 s., die Tagelöhne der Handlanger (zu 1 s.) auf 20 s. und die Bearbeitung der Mühlsteine (pro molis chaplandis<sup>90</sup>) auf 5 s.

Im einzelnen erstreckten sich diese Reparaturen<sup>91</sup>) der Mühle zunächst auf ein grösseres Rad, hier *rota* geheissen, das wohl identisch ist mit dem *Triebrade*, und ein kleineres Rad, hier *ruet* genannt, das vermutlich die Rolle des *Kammrades* spielte. Beide waren morsch und teilweise zerbrochen. Ferner erfahren wir, dass gewisse „Pfeiler, welche die genannte Mühle stützten, ausgebessert und aufgerichtet werden mussten, weil sie verschoben waren und ausserhalb ihrer Unterlagen standen“, wie der Wortlaut unseres Textes meldet. Bei diesen Reparaturen wurden auch „Eisen und Hämmer“ angekauft, vermutlich zum Behauen der Mühlsteine.

Ergänzende Mitteilungen bringt die Rechnung der Jahre 1407/09. „Für die Wiederherstellung und die Ausbesserung der Gebäulichkeiten der innerhalb des grossen Schlosses gelegenen Mühle, nämlich für das *Triebrad* (*rota*), den *Wellbaum* (*arbor*), das *Kammrad* (*lu ruet*), einen *Zuber* (*tyna*)“, die *Eisenzapfen* und *Eisenringe* des *Wellbaums*, eine *Kratze* und zwei *Hämmer*, „um die Mühlsteine zu behauen“, bezahlte der *Kastellan* damals dem *Zimmermann Hemmo Chimermann* (*Heinrich Zimmermann*) von *Schwarzenburg* acht *Lausannerpfund*<sup>92</sup>).

<sup>90</sup>) *Chaplarer* für *chapeler*, abschaben, hier behauen.

<sup>91</sup>) R. 1344, *Opera castri*: In reparatione rote molendini domini infra castrum, qua fracta et lacerata erat in pluribus locis, et reparatione dou ruet ipsius molendini, qui putrefactus erat, et in pillar(iis) sustentium dictum molendinum aptandis et reparandis et sublevandis, quia delocate et extra eorum sedem erant. Et in torno seu rota putei reficienda et aptanda, que fracta et lacerata erat in pluribus locis, fusta empta ad idem, videlicet pro corbis rotarum et inter moie dicti molendini 10 s. In stipendiis 20 carpentatorum (à 2 s.) et 20 manuoperariorum (à 1 s.) inclusis 5 s. pro molis molendini chaplandis et ferro ac martellis ipsius molendini aptandis, de mense maii 1344, summa 75 s. albe monete.

<sup>92</sup>) R. 1407/09, *Opera castri*: Item eidem Hemmo pro refectione et melioratione edificiorum molendini infra dictum magnum castrum *Graspurgi* existentis videlicet pro *rota*, *arbor*, *lu ruet*, *tyna*, *lanel* et aliis ibidem necessariis et pro 3 *anellis* seu *viliis magnis ferreis*, 2 *torellionis* pro *ferro montanier*, *nyllia greppaz* et 2 *martellis* ad *piccandum molas* in *tachiam* sibi datam per dictum *castellanum* pro tanto 8 lib. laus.

In der bernisch-freiburgischen Zeit verlieren wir die Spuren der im Schlosse gelegenen Mühle. Dafür melden die Urbarien deutlich, dass die Schlossherren ihr Getreide auswärts zur Mühle bringen liessen. Das Urbar des Jahres 1565 spricht sich darüber folgendermassen aus: „Die Wihrtten aber zu Schwarzenburg müssen dem Amtmann das Kohn aus dem Schloss oder Spycher zu der Mühli fertigen und führen und das Mehl wiederum in das Schloss (bringen). Dagegen gibt der Landvogt von jedem geladenen Ross ein Mütschi Broth“<sup>93</sup>). Auch in der savoyischen Zeit wird die handbetriebene Mühle im Schlosse nicht regelmässig, sondern nur im Notfalle gebraucht worden sein. Dennoch wurde sie in steter Bereitschaft gehalten, da es an allerlei Wechselfällen, die Gefahr brachten, damals nicht fehlte<sup>94</sup>).

Unser Rundgang durch die verschiedenen Räume und Gebäude der Burg geht damit zu Ende. Der Kalkofen (raffurnum), der 1377/79 erbaut wurde (pro quodam raffurno ibidem facto ad reparandum castrum 45 lib. laus.), wird irgendwo im Freien gelegen haben.

Gerne würden wir nun auch noch vernehmen, wie sich das häusliche Leben in diesen Räumen gestaltete, wie man den Tag zugebracht, wie man sich abends unterhalten und wie man sich zum Wohnen eingerichtet hat. Darüber aber schweigen sich die knapp und nüchtern gehaltenen Baurechnungen aus. Einzig über die Wehrgeräte und die Notvorräte, die man auf Lager hielt, geben sie noch Auskunft, wie im folgenden Kapitel ausgeführt wird.

<sup>93</sup>) Vergleiche bei J. J. Jenzer, Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg, S. 65: Eines Amptmanns Dominium.

<sup>94</sup>) Von den übrigen Mühlen der Herrschaft Grasburg ist im Schlusskapitel (VIII, 6) die Rede.